

pro

Christliches Medienmagazin

1 | 2021

pro-medienmagazin.de



Trumps Erbe für Twitter und die Evangelikalen

Heribert Prantl



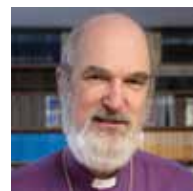
streitet für
Grundrechte

Anna Philipp



wirbt für den
Wert des
Schönen

Thomas Schirrmacher



spricht für
Evangelikale
weltweit

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Welt hat im Januar einem Polit-Thriller zugeschaut, dessen Dramaturgie in Hollywood erdacht worden sein könnte: Bis zuletzt war unklar, ob Donald Trump als abgewählter US-Präsident das Weiße Haus tatsächlich räumen und eine friedliche Machtübergabe an den demokratisch gewählten Joe Biden gewährleisten würde. Statt seine Niederlage anzuerkennen, inszenierte sich Trump als Opfer eines Wahlbetrugs. Ein wütender Mob stürmte am 6. Januar das Kapitol. Es gab Tote und Verletzte – ein historischer Tiefpunkt für die stolze Weltmacht USA, die als eine Wiege der modernen Demokratie gilt.



Biden will Amerika versöhnen. So hat er es in seiner Antrittsrede deutlich gemacht. Versöhnung – das wird auch für die Christen in den USA eine herausfor-

dernde Aufgabe werden. Denn die Gräben in der polarisierten amerikanischen Gesellschaft machen vor Kirchen und Gemeinden nicht Halt. In der Titelgeschichte zeichnet Nicolai Franz nach, wie Trump Christen für sich zu vereinnahmen wusste, wie viele von ihnen ihm bis zuletzt die Treue hielten und was der Machtwechsel für die christliche Landschaft bedeutet.

Mit Trumps Abgang ist noch eine weitere Machtfrage aufgebrochen: Facebook und Twitter sperrten Trump auf ihren Plattformen. Viele finden, das war überfällig. Doch zugleich ist dies ein gewaltiger Eingriff in die öffentliche Online-Kommunikation! Was bedeutet das für Demokratie und Meinungsäußerung? Müssen die Plattformen politisch gebändigt werden? Und wenn ja, wie? Und von wem? Diese Fragen werden in Zukunft immer wichtiger. Der Internetrechtler Matthias C. Kettemann erklärt im Interview, worauf es ankommt (Seite 12).

Seit fast einem Jahr hat uns die Corona-Pandemie im Griff. Um sie zu bekämpfen, haben Bundes- und Landesregierungen Grundrechte enorm eingeschränkt. Der Journalist Heribert Prantl, einer der wichtigsten politischen Kommentatoren unserer Zeit, hat das von Anfang an kritisiert. In diesem Heft (Seite 16) erklärt der katholische Christ, was ihn um- und antreibt.

Als Pilatus Jesus fragte: „Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich freizulassen, und Macht, dich zu kreuzigen?“, sagte Jesus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre“ (Johannes 19). Christen glauben an den allmächtigen Gott, dessen Liebe nie aufhört. Er steht über allen „Mächten und Gewalten“ – seien sie politischer, epidemischer oder sonstiger Natur. Welch ein Hoffnungsanker in dieser unruhigen Zeit!

Ich wünsche Ihnen gute Gedanken beim Lesen dieser Ausgabe,

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



POLITIK

Titel: Neuanfang

Was der Amtswechsel im Weißen Haus für die Evangelikalen bedeutet

6

Titel: Wer die Macht hat

Ein Interview über Meinungsfreiheit, Regeln und Verantwortung auf Online-Plattformen

12

Ihr Erfolgsgeheimnis? Merkel nennt Jesus

Eine Kolumne von Wolfram Weimer

14

MEDIEN

Maßstab für die Story

Was im Journalisten-Alltag Orientierung gibt

15

„Grundrechte gelten nicht nur in sonnigen Zeiten“

Der Journalist Heribert Prantl über Maßnahmen in der Pandemie und die Rolle der Kirchen

16

Bloggerin jenseits der 80

Christa Chorherr publiziert regelmäßig im Netz

20

Klicken, zocken, glauben

E-Sport und Religion

22

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 5 66 77 00



Christa Chorherr,
85 Jahre, Bloggerin



PÄDAGOGIK

- Ließ Gott die Dinos nur ein paar Stunden leben?**
Eine Kolumne von Daniel Böcking 25

GESELLSCHAFT

- Der Tausendsassa**
Thomas Schirmacher vertritt ab März 600 Millionen
Evangelikale weltweit 26
- Die Sehnsucht nach der grünen Aktie**
Ethisch verantwortliche Geldanlage liegt im Trend 30
- Leben ermöglichen, statt beim Sterben helfen**
Ein Kommentar zu assistiertem Suizid 33
- Tobias hatte den Himmel vor Augen**
Tobias Roller starb mit acht Jahren – sein Vater
erinnert sich 34
- „Ich habe abgetrieben“**
Wie Sabine Riemann nach einer Abtreibung inneren
Frieden fand 36
- „Ich glaube an die Kraft von Schönheit“**
Architektin Anna Philipp über den Wert der Ästhetik 40

Predigt im Rap-Format

- Lukas Klett's Art, Bibelverse auszulegen 44

KULTUR

- Musik, Bücher und mehr**
Neuerscheinungen kurz rezensiert 46
- Meldungen** 4
- Leserbriefe** 39

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | Telefax (0 64 41) 5 66 77 33
Vorsitzender Michael Voß
Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz (Redaktionsleiter Digital),
Elisabeth Hausen, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jörn Schumacher,
Jonathan Steinert (Redaktionsleiter Print), Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4

Dieses Druckerzeugnis
wurde mit dem Blauen
Engel gekennzeichnet.

Lesertelefon (0 64 41) 5 66 77 77 | Adressverwaltung (0 64 41) 5 66 77 52
Anzeigen Telefon (0 64 41) 5 66 77 67 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christliche Medieninitiative pro e.V.
Druck Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto Aubrey Hicks/pro

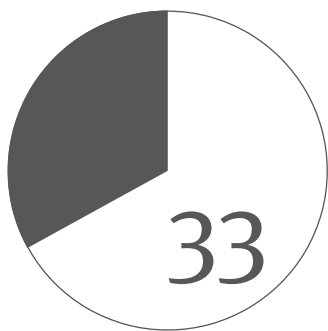


Foto: magictatwork, flickr

Islamisten treten in Sozialen Medien als Influencer mit un- terschwellig Themen auf

Islamisten tarnen ihre Inhalte als „Teil der bunten Webkultur“

Um Jugendliche im Internet zu erreichen, setzen Islamisten verstärkt auf die emotionale Ansprache der jungen Menschen in den Sozialen Medien. Das zeigt eine Studie des Kompetenzzentrums jugendschutz.net. Über subtile Themen wie Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und Ohnmacht versuchten Islamisten mit den jungen Menschen in Kontakt zu treten, um sie dann zu ideologisieren. Ob „im Windschatten von Protesten gegen Rassismus und rechtem Terror oder in der Inszenierung als ‚moralische Autorität‘“ – laut jugendschutz.net setzen die Islamisten bevorzugt jugendaffine Darstellungsformen auf Instagram oder YouTube für ihre Propaganda ein. Explizite dschihadistische Inhalte hätten mit dem Niedergang der Terrororganisation Islamischer Staat abgenommen. Es gebe jedoch „keinen Grund zur Entwarnung“. Islamisten seien „im Netz weiter stark präsent, machen ihre Angebote anschlussfähig und tarnen sie als Teil der bunten Webkultur“. Terroranschläge wie in Hanau oder die Corona-Pandemie würden instrumentalisiert. Die Islamisten brächten mit ihren Parolen junge Menschen gegen Menschenrechte und Demokratie auf. | **NORBERT SCHÄFER**



33 prozent

der pro-Leser haben den Gesamteindruck des Magazins mit der Schulnote 1 bewertet. 53 Prozent vergaben dafür eine 2. Die beste Durchschnittsnote – eine 1,6 – bekam pro in der Kategorie „Verständlichkeit“. Bei den Bildern im Heft und auf dem Cover sehen unsere Leser Luft nach oben – da steht eine Zwei vor dem Komma.

In der Ausgabe 5/2020 hatten wir Sie darum gebeten, uns Ihre Meinung zum Christlichen Medienmagazin pro zu sagen. Mehr als 1.000 Leser haben uns geschrieben oder an der Online-Umfrage teilgenommen. Am stärksten interessieren sich unsere Leser für politische und geistliche Themen, gefolgt von Medien und Wissenschaft. Und damit Sie wissen, wer außer Ihnen noch so ins Heft schaut: Knapp die Hälfte der Umfrage-Teilnehmer gehören einer evangelischen Landeskirche an. Mitglieder einer Freikirche machen etwas mehr als ein Drittel aus, acht Prozent der pro-Leser sind katholisch, sechs Prozent konfessionslos. Herzlichen Dank für alle Rückmeldungen! Das ist für uns sehr hilfreich. Gerade arbeiten wir daran, unser Erscheinungsbild aufzufrischen. Ab einer der nächsten Ausgaben halten Sie pro in neuem Gewand in der Hand. Wir hoffen, dass es Ihnen zusagen wird, und freuen uns, wenn wir Sie weiterhin mit unserem Heft begleiten dürfen. Und melden Sie sich gern, wenn Sie uns wieder einmal Ihre Meinung sagen möchten! | **JONATHAN STEINERT**

Drei Fragen an ...

... Astrid Eichler. Die evangelische Theologin leitet mit „Solo&Co.“ ein Netzwerk christlicher Singles und die Geschäftsstelle des Trägervereins „EmwAg“.

pro: Was bedeutet das Herunterfahren des öffentlichen Lebens für Singles?

Astrid Eichler: Es gibt Singles, die damit weniger Probleme haben, und welche, für die es kaum zu ertragen ist. Viele von ihnen wohnen nicht nur allein, sondern arbeiten im Homeoffice oder arbeiten als Rentner gar nicht mehr. Für sie ist Einsamkeit programmiert. Wenn sich nur zwei Haushalte treffen dürfen, sind es für Singles oft auch nur zwei Personen, die da zusammenkommen dürfen. Das ist für manche eine große Herausforderung.

Was sollten Singles tun, um in der gegenwärtigen Situation nicht zu vereinsamen?

Da habe ich kein Rezept, das für alle Singles passt. Trotzdem versuche ich Impulse zu geben: „Hab Acht auf deine Gedanken! Du musst kein Opfer des Alleinseins werden.“ Einsamkeit gehört zum Wesen des Menschen dazu. Aber wir müssen auch im Blick haben: Kein Mensch dieser Welt kann die tiefste Einsamkeit eines Menschen ausfüllen. Wir sind auf Gott hin geschaffen, der unserer Sehnsucht begegnet.

Braucht es, wie Politiker der Unionsfraktion vorschlugen, einen Einsamkeitsbeauftragten bei der Bundesregierung?

Ob das ein Beauftragter bei der Bundesregierung sein muss, weiß ich nicht. Aber das Thema braucht Aufmerksamkeit. Die Corona-Krise macht an manchen Stellen etwas deutlich, was sonst nicht wirklich bewusst ist. Bei diesem Thema ist es so. Einsamkeit gibt es nicht nur jetzt, aber jetzt fällt sie mehr auf.

Vielen Dank für das Gespräch! | DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES BLÖCHER-WEIL



Foto: privat

Astrid Eichler, Jahrgang 1958, wünscht sich offene Augen für die Anliegen von Singles und Einsamen

Corona-Krise verschärft Christenverfolgung

Die Corona-Krise wirkt als Katalysator für weltweite Christenverfolgung. Das geht aus dem Weltverfolgungsindex 2021 der Hilfsorganisation Open Doors hervor. Christen – darunter überwiegend Konvertiten – seien aufgrund von Ausgangs- und Reisebeschränkungen gezwungen, mit Menschen in Häusern zu leben, die ihnen gegenüber feindlich gesinnt sind. Besonders Frauen und Kinder würden unter solchen Umständen leiden. Darüber hinaus müssten viele Christen den Kontakt zu ihren Glaubensgeschwistern reduzieren. Insgesamt seien Strukturen der Unterdrückung und Diskriminierung durch die Pandemie gestärkt worden. Aus dem Bericht geht außerdem hervor, dass besonders in afrikanischen Ländern die Christenverfolgung im vergangenen Jahr stark zugenommen habe – in manchen Regionen um bis zu 30 Prozent. Open Doors berichtet weiterhin, dass Staaten wie China oder Indien vermehrt auf Überwachung von Christen mit Hilfe von Hightech setzten. Nordkorea nimmt wie bereits in den Vorjahren den ersten Platz des Weltverfolgungsindex' ein. Auf Rang zwei liegt Afghanistan. | MARTIN SCHLORKE



Foto: Open Doors

Der Weltverfolgungsindex listet 50 Länder, in denen Christen starken Repressalien ausgesetzt sind

Neuanfang

Mit der Amtseinführung Joe Bidens als neuem US-Präsidenten endeten vier Jahre, die das Land tief gespalten haben. Evangelikale Christen galten als treue Unterstützer Donald Trumps, vor allem wegen seiner Haltung zu Abtreibung. pro-Recherchen zeigen: Die Lage ist viel differenzierter. Vor allem der weiße Nationalismus spielte eine entscheidende Rolle. |

VON NICOLAI FRANZ

6. Januar 2021. So hat sich Mike Pence das Ende seiner Vizepräsidentschaft nicht vorgestellt. Zweimal wollten die Sicherheitskräfte ihn schon aus dem Plenarsaal des Senats eskortieren. Der Mob vor dem Kapitol tobt immer stärker, doch Pence entscheidet sich zu bleiben. Er werde sich nicht von einer wilden Horde aus dem Kapitol jagen lassen, sagt er laut Washington Post, die sich auf Sicherheitskreise beruft. Um 14.11 Uhr dringen die ersten Aufständischen ins Kapitol ein. In Sprechchören brüllen einige: „Hängt Mike Pence!“ Zwei Minuten später lässt ihm die Security keine Wahl. Über einen zuvor von Scharfschützen gesicherten Fluchtweg eskortieren sie Pence in einen Sicherheitsraum. Auch seine Familie und einige Mitarbeiter verstecken sich dort.

Als die Randalierer die Türen des Plenarsaals aufbrechen und grölend ins Innere strömen, verpassen sie Pence nur um Sekunden. Auf Videos ist zu sehen, wie sich Trump-Fans, rechts-extreme „Proud Boys“ und Männer in voller Kampfmontur an die Tische machen, Dokumente fotografieren. Die Stimmung ist euphorisch. Ein Mann mit nacktem Oberkörper, bemaltem Gesicht und einer Kopfbedeckung aus Fell und Hörnern posiert grunzend vor einem Reporter, die Bilder gehen um die Welt. Einige Aufständische stellen sich um den Stuhl von Pence auf, der als Vizepräsident den Vorsitz des Senats innehat. Ein junger Mann mit langen Haaren und Trump-Mütze schließt die Augen und reckt die Faust in die Höhe: „Jesus Christus, wir rufen deinen Namen an, Amen!“ Der Mann mit den Hörnern schlägt ein Gebet vor, das er in ein Megafon brüllt: „Danke, himmlischer Vater, dass du uns in deiner Gnade diese Möglichkeit schenkst, uns für unsere gottgegebenen Rechte einzusetzen.“ Eine in mehrerer Hinsicht verstörende, eine erschreckende Szene. Die USA sind am Ende der Präsidentschaft Trumps auf einem historischen Tiefpunkt angelangt.

Pence erlebte in diesen Minuten, wie es sich anfühlt, wenn Donald Trump einen fallen lässt. Vier Jahre lang hatte er dem Präsidenten als einer der engsten Mitarbeiter treu gedient. Minister, Pressesprecher und Stabschefs kamen und gingen, teils unter größten Zerwürfnissen, mehrere von ihnen rechneten nach

Foto: picture alliance / ASSOCIATED PRESS | Kevin Dietsch





Amtsübergabe: Joseph R. Biden, umringt von seiner Frau Jill, Sohn Hunter und Tochter Ashley. Links: Die mehr als 100 Jahre alte Familienbibel der Bidens. Rechts oben: Vizepräsident Mike Pence und seine Frau Karen.

ihrer Amtszeit mit Trump in Büchern ab. Ganz anders Pence: Kein kritisches Wort über seinen Chef kam ihm über die Lippen, auch nicht im Zuge der zahlreichen Skandale, nachgewiesenen Lügen und der Erfindung einer „gestohlenen Wahl“. Der Kongress hatte am 6. Januar die eher protokollarische Aufgabe, die Ergebnisse der Präsidentschaftswahl zu bestätigen. Trump sah das als letzte Chance, doch noch im Amt überdauern zu können. Daher verlangte er öffentlich von Pence, der die Sitzung leitete, die Stimmen aus den für die Republikaner verlorenen Bundesstaaten nicht anzuerkennen. Pence stellte klar: Das steht ihm verfassungsmäßig nicht zu. Inakzeptabel für Trump. Auf einer Rede vor der Kongresssitzung rief der Präsident seine Anhänger auf, vor das Kapitol zu ziehen und die Abgeordneten „anzufeuern“, denn „ihr bekommt euer Land niemals mit Schwäche zurück. Ihr müsst Stärke zeigen, und ihr müsst stark sein.“ Namentlich nannte Trump auch Pence: „Wenn Mike Pence das Richtige tut, werden wir die Wahl gewinnen.“ Als der Mob ins Kapitol eindrang, lehnte Trump laut Medienberichten die Bitte nach Unterstützung der Sicherheitskräfte ab. Es war der eingeschlossene Pence, der schließlich eingriff, um den Einsatz von mehr als 1.000 Nationalgardisten freizugeben.

Uneinigkeit bei den Grahams

Pence ist tiefgläubig, evangelikaler Christ, konservativ vom Scheitel bis zur Sohle. Er baute Brücken für Trump in Gemeinden, sorgte dafür, dass auch fromme Kirchgänger den Immobilienunternehmer trotz dessen sexueller Eskapaden und rüden Ausdrucksweise zum Präsidenten wählten. Noch zwei Tage vor der Wahl, am 1. November 2020, besuchte Pence einen Gottesdienst in Boone, North Carolina, wo er herzlich von Franklin Graham begrüßt wurde. Er ist einer der glühendsten Unterstützer Trumps, er betete bei dessen Amtseinführung und verteidigte ihn durchweg. Franklins Vater Billy Graham gilt als einer der Väter des Evangelikalismus, als geistliches Vorbild und moralische Autorität. Die Unterstützung eines Grahams stellte klar: Evangelikale sollten Trump wählen.

Tatsächlich wählten 76 Prozent der weißen Evangelikalen 2020 Donald Trump. Doch die Evangelikalen sind tiefer gespalten, als diese Zahlen nahelegen. Der Riss reicht bis in die Familie Graham hinein. Billy Grahams Enkelin Jerushah Duford wagte sich schließlich in die Öffentlichkeit und erklärte, warum die evangelikale Unterstützung Trumps das Erbe ihres Großvaters beschädige. „Mein Onkel hat eine sehr andere Persönlichkeit als mein Großvater“, sagt sie im Gespräch mit pro Ende Januar. Es sei für manche in der Familie schon immer schwer gewesen zu sehen, wie er die christlichen Werke seines Vaters übernommen habe. Sein Führungsstil sei anders als der des Großvaters, autoritärer. Von Billy Graham schwärmt sie regelrecht: „Er war einer der demütigsten Menschen, die ich kenne.“ Einmal habe er Kellnern dabei helfen wollen, das Geschirr abzuräumen – da hatte er in Washington, D.C., gerade die Ehrenmedaille des Kongresses erhalten. „So war er. Er hat nie gedacht, dass er wichtiger ist als die, mit denen er zu tun hatte.“

Billy Graham hatte schon vor Jahrzehnten davor gewarnt, dass Evangelikale sich auf eine einzige Partei oder Person festlegen. In der Titelgeschichte des Parade-Magazins vom Februar 1981 berichtete der Evangelist von einem Gespräch mit dem Prediger Jerry Falwell. Der wollte, dass Graham sich der konser-

vativen politischen Initiative „Moral Majority“ anschließt. Graham: „Ich sagte, er solle das Evangelium predigen. Das ist unsere Berufung. Ich will die Reinheit des Evangeliums und die Religionsfreiheit in Amerika bewahren. Ich will in keiner Form religiöse Bigotterie erleben. (...) Es würde mich stören, wenn es eine Hochzeit zwischen den religiösen Fundamentalisten (damals Sprachgebrauch, gemeint sind konservative Evangelikale, d. Red.) und der politischen Rechten geben würde. Die radikale Rechte hat kein Interesse an Religion, außer sie zu manipulieren.“ Graham hatte noch offensiv für die Wahl Richard Nixons 1960 gegen John F. Kennedy geworben, was ihm allerdings eine Lehre war. Er versuchte später, überparteilich auf die Politik einzuwirken. Graham, selbst registrierter Demokrat, traf sich mit politischen Führern beider Parteien, mit Carter, Reagan, Clinton, den Bushs und Obama – und betete mit ihnen. Für manchen Präsidenten wurde er zum engen Seelsorger. 2011 beehrte Graham in einem Interview von Christianity Today, dass er manchmal zu viel politischen Einfluss genommen habe. „Jetzt würde ich das nicht mehr machen“, sagte er. Trotzdem: Billy Grahams Ruf als nationale Ikone und Seelsorger eines ganzen Volks ist unumstritten – und das lag auch an seiner Überparteilichkeit, auch wenn er sie nicht immer einhielt.

In diese riesigen Fußstapfen ist Franklin Graham getreten, als er die Leitung der „Billy Graham Evangelistic Association“ übernahm. Der Name seines Vaters verlieh ihm Autorität. In Trumps Präsidentschaft entwickelte sich Graham zu einem der treuesten und lautesten Fürsprecher. Kein Trumpscher Skandal änderte etwas daran. 2019 interviewte ihn der Bonhoeffer-Biograph Eric Metaxas. Die Kritik an Trump nannte Graham eine „fast dämonische Kraft“, worauf Metaxas widersprach: Die Kritik sei nicht *fast* dämonisch. Graham stimmte zu. Nach dem Sturm aufs Kapitol im Januar 2021 rang sich Graham dann doch noch zu einem Anflug an Kritik am Präsidenten durch: „Ich unterstütze oder vertrete manche Dinge nicht, die der Präsident in den letzten Wochen gesagt und getan hat“, schrieb er auf Facebook. Zugleich verglich er die zehn Republikaner, die für ein Amtsenthebungsverfahren gestimmt hatten, mit Judas Ischariot. Er frage sich, was wohl die „30 Silberlinge“ gewesen seien, die Repräsentantenhaus-Sprecherin Nancy Pelosi ihnen für den „Verrat“ versprochen habe.

„Die radikale Rechte hat kein Interesse an Religion, außer sie zu manipulieren.“

Es ist diese martialische Sprache, diese wörtliche Verteufelung jeglicher Kritik, diese bedingungslose Loyalität trotz offensichtlichen Fehlverhaltens, aber auch eine zunehmende Vertiefung der politischen Gräben, die die USA in den letzten vier Jahren immer tiefer gespalten haben.

Der neue Präsident Joe Biden steht daher vor einer riesigen Aufgabe: Das Land wieder zu einen. Die Hoffnungen sind groß. Sein Alter, oft als Nachteil genannt, könnte sich dabei als Vorteil erweisen. Der 78-Jährige könnte als eine Art Großvater der



Sieht in der evangelikalen Unterstützung Trumps das Erbe ihres Großvaters in Gefahr: Billy Grahams Enkelin Jerushah Duford



Er unterstützt weiterhin Donald Trump: Franklin Graham



Der Soziologe Philipp Gorski wirbt für Differenzierung – auch in seinem Buch „Am Scheideweg“ (2020, Herder)

Nation mit einer moderaten Politik erreichen, dass beide Seiten wenigstens wieder einander respektvoll zuhören. Seine Antrittsrede war gespickt mit christlichen Andeutungen, immer wieder warb er um Einheit, Anstand und Frieden. Die Arme für enttäuschte Trump-Fans sind offen, sagte er damit.

Jerushah Duford kann es sogar verstehen, wenn prominente Evangelikale Trump unterstützten. Aber sie wünschte sich, dass sie wenigstens differenzierten und sagten: „Trump ist ein Betrüger und Lügner, er ist gemein und macht sich über behinderte Menschen lustig. Das hasse ich. Allerdings vertritt er in wichtigen Fragen einige meiner Positionen, deswegen unterstütze ich ihn.“ Billy Graham, ihr Großvater, starb 2018. Sein Sarg wurde im Kapitol aufgebahrt, eine Ehre, die nur drei Privatleuten vor ihm zuteil geworden war. Die Trauerfeierlichkeiten in der Familie dauerten eine Woche. Mehrere Verwandte, so berichtet es Jerushah Duford, nahmen sie beiseite, um ihr für ihren öffentlichen Widerspruch gegen ihren Onkel zu danken. Gerade die Frauen hätten ein Unbehagen im Herzen gespürt.

Ohne Zweifel hat Trump in seiner Amtszeit einiges getan, was Evangelikalen besonders gefiel: Er setzte viele konservative Bundesrichter und mehrere Richter am Supreme Court ein, die eine konservative Haltung in Sachen Abtreibung vertreten. Er verlegte die Botschaft in Israel nach Jerusalem. Seine Administration vermittelte mehrere Normalisierungen zwischen Israel und einigen arabischen Ländern. Aber wiegt das die vielen Eskapaden des Präsidenten, die Stimmungsmache gegen Migranten und Angehörige anderer Religionen auf? Sie wolle nicht beurteilen, ob jemand Christ sei oder nicht, sagt Duford. Aber die Bibel zeige, ob ein Mensch „im Geist wandelt“, sagt sie, und nennt die „Früchte des Geistes“ aus dem Galaterbrief: „Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Sanftmut, Keuschheit. Auf dieser Grundlage wäre es sehr schwer zu sagen, dass Trump im Geist wandelt.“

Wenn einer wie Trump öffentlich von Frommen gestützt, gar als von Gott gesandt tituliert wird, welches Licht wirft das auf die Evangelikalen?

„Die Unterstützung Trumps hat den weißen Evangelikalen einen unvorstellbaren Imageschaden zugefügt“, sagt Philip Gorski, Soziologe an der renommierten Yale University. Gorski ist einer der profiliertesten Analysten des Verhältnisses zwischen Christen und der Washingtoner Politik. pro interviewte ihn im

Video-Chat. Er ist selbst kein Evangelikaler, hatte aber schon immer Freunde aus dem Milieu. Gorski ist es wichtig, zu differenzieren. Wenn er über die evangelikale Unterstützung Trumps spricht, dann legt er Wert darauf, dass er fast ausschließlich über die weißen Evangelikalen spricht. „Das ist ganz, ganz wichtig.“ Tatsächlich seien gerade deutsche Medien oft ungenau, wenn sie über „die Evangelikalen“ berichteten, die Trump unterstützten. Umfragen legen vor allem nahe, dass eine Trennlinie zwischen weißen und schwarzen Christen entlangläuft – und nicht entlang der Konfessionen. Gorski nennt den schwarzen Demokraten Raphael Warnock, der in der Stichwahl in Georgia jüngst einen Senatssitz gewonnen hat: „Ein Baptistenpastor aus Atlanta, der weißen Evangelikalen theologisch in großem Maße entspricht.“ Schwarze Evangelikale, schätzt Gorski, wählen traditionell zu über 90 Prozent den demokratischen Kandidaten. Was in Medien oft unerwähnt bleibt: Selbst die weißen Mainstream-Protestanten und weißen Katholiken favorisierten mehrheitlich Trump, wenn auch nicht in so hohem Maße wie die weißen Evangelikalen.

Dass Letzere heute so stark den Republikanern zuneigen, war nicht immer so. „Im Jahr 1920 wäre ein weißer Baptist aus dem Süden in wirtschaftlichen Ansichten eher progressiv gewesen – und auf jeden Fall Demokrat und kein Republikaner.“ Es habe immer Evangelikale gegeben, die sich für soziale Belange eingesetzt hätten. „Die Geschichte der großen Reformbewegungen in den USA, der Abolitionismus (Kampf gegen Sklaverei, d. Red.) oder die Bürgerrechtsbewegung kann man nicht verstehen, ohne die Mitwirkung vieler überzeugter evangelikaler Christen in den Blick zu nehmen.“

Ein schwarzer Trump wäre nicht gewählt worden

Wenn man die Wahlergebnisse von 1908 mit denen von 2008 vergleiche, zeige sich ein fast komplett gegensätzliches Bild: Was damals blau und demokratisch gewesen sei, sei jetzt rot und republikanisch und umgekehrt. Den zentralen Grund dafür sieht Gorski in der Bürgerrechtsbewegung und der Gegenreaktion in den Südstaaten, die bis dato demokratisch gestimmt hatten. „Die republikanische Partei hat es seit Nixon geschafft, durch manchmal offene, manchmal subtile rassistische Appelle, die

weißen Wähler aus den Südstaaten für sich zu gewinnen.“ Das ist die entscheidende These Gorskis: Nicht theologische Differenzen und sich daraus ergebende andere politische Ansichten hätten die weißen Evangelikalen an die Republikaner – und damit an Trump – gebunden, sondern der weiße Nationalismus. Das widerspricht dem regelmäßig wiederholten Motiv, die Evangelikalen hätten Trump vor allem wegen dessen Haltung zu Abtreibung, wenn auch zähneknirschend, gewählt. „Die Sozialforschung hat klar belegt, dass Abtreibung zwar immer als Argument Nummer 1 vermutet wird, aber unter den meisten weißen Evangelikalen gar nicht die höchste Priorität hat“, sagt Gorski. „In Umfragen rangiert der Lebensschutz etwa auf Platz zehn, weit hinter dem Thema Einwanderung oder Recht und Ordnung.“ Dahinter stehe ein Idealbild von nationaler Einheit, Reinheit, Leitkultur und Traditionen, „wobei ‚Traditionen‘ die weiße Kultur meint“. Was, wenn Trump schwarz wäre? Dann wäre er nicht gewählt worden, ist sich Gorski sicher.

Jerushah Duford stimmt dem Soziologen zu: „In vielen Fällen geht es um beides: eine Lebensschutz-Agenda, aber auch um weißen christlichen Nationalismus, der sich hinter dieser Agenda versteckt. Wenn die Leute hören ‚Macht Amerika wieder großartig‘, dann verstehen sie: ‚Macht Amerika wieder weiß und reich.‘“

In diesem Zusammenhang erscheint das wohl berühmteste Foto des Präsidenten in einem bizarren Licht. Am 1. Juni 2020 demonstrierten Black-Lives-Matter-Aktivistinnen in Washington, D.C., gegen Rassismus in der Strafverfolgung, am Rande gab es auch Ausschreitungen. Donald Trump wies Sicherheitskräfte an, ihm einen Weg zu bahnen, damit er vom Weißen Haus zur Kirche St. John's gehen konnte. Dabei kam unter anderem Tränengas gegen die friedlichen Demonstranten zum Einsatz. Trumps Ziel: ein Foto mit Signalwirkung. Vor der Kirche schaute er ernst in die Kameras und hielt eine Bibel in die Höhe. Man kann Trump viel Inkompetenz vorwerfen, aber eines nicht: Dass er nicht wüsste, welche Wirkung Bilder haben. Mit dem Bibelfoto zog Trump eine Linie, wo eigentlich keine sein dürfte, nämlich zwischen dem Einsatz gegen Rassismus – und dem Glauben an Jesus Christus. Die Bibel und die Kirche als Symbole der Macht, als religiös-politisches Bollwerk gegen aufmüpfige Antirassisten, das war die Botschaft.

Trotzdem ist nicht von der Hand zu weisen, dass Donald Trump in Sachen Abtreibung die Wünsche vieler Evangelikaler erfüllte. Jerushah Duford hat im Wahlkampf für Biden gewonnen, zusammen mit dem „Lincoln Project“, einer Initiative enttäuschter Republikaner. „Ich bin eine Lebensschützerin“, sagt sie. Und sie versteht das vollumfänglich: vom Mutterleib bis zum Grab, „from womb to tomb“, unabhängig von der Hautfarbe.

Wer wirklich Lebensschützer sei, dem könne es nicht egal sein, wenn Frauen gezwungen würden, ihre Kinder zu gebären, ohne dass sie sie ernähren könnten oder wenn Kinder an der mexikanischen Grenze von ihren Eltern getrennt würden. Duford selbst hat in zehn Jahren sieben Pflegekinder betreut, als sich deren Mütter nicht um sie kümmern konnten. Sie hat zwei leibliche Kinder, ein schwarzes Mädchen hat sie im Alter von sieben Jahren adoptiert. „Beim Lebensschutz geht es auch darum, etwas gegen Armut zu unternehmen und ihnen eine gute Gesundheitsversorgung zu bieten. Wenn man das tut, gehen auch die Abtreibungszahlen zurück.“

Klares Statement gegen Rassismus

Diese Haltung hat sich bei weißen Evangelikalen allerdings noch nicht durchgesetzt. Evangelikale Prominente haben weiter viel Einfluss. Der Soziologe Gorski differenziert aber auch hier. Die meisten von ihnen seien nicht allein Pastoren, sondern sie unterhielten meist auch noch eine Art Unternehmertum. Neben Franklin Graham sei Paula White ein gutes Beispiel dafür. Sie hat Trump jahrelang beraten und offensiv für ihn geworben. White vertritt ein Wohlstandsevangelium: Wer genug glaubt und spendet, wird reich und bleibt gesund. Mit Evangelikalismus hat das wenig zu tun, trotzdem wurde sie gerade für diese Klientel von Trump eingesetzt. „Es sind fast Geschäftsleute, keine Seelsorger“, fasst Gorski zusammen.

Dazu gehört auch der Radiomoderator und erfolgreiche Buchautor Eric Metaxas. Einst ein gefeierter Intellektueller, unterstützt er Trump nun bedingungslos. Er veröffentlichte sogar Comichefte mit „Donald“ als Held. Am 28. August 2020 wurde er handgreiflich, als er nach der Rede des Präsidenten am republikanischen Parteitag einen grölenden Protestler vom Fahrrad boxte, wie ein Video zeigt. Sein Publikum ist ihm trotzdem sicher. Graham, White und Metaxas eint, dass sie große Plattformen und Reichweiten haben, um für Trump zu werben. Für die ganze Bewegung sprechen sie allerdings nicht.

„Es gibt innerhalb der Evangelikalen große Meinungsunterschiede in Sachen Politik, das kommt in den Medien allerdings nicht oft vor“, sagt Gorski. Das zeigt etwa die „National Association of Evangelicals“ (NAE), die amerikanische Entsprechung zur Deutschen Evangelischen Allianz. Einen Tag nach den Kapitol-Unruhen, am 7. Januar, veröffentlichte die NAE eine Erklärung, die deutlicher nicht sein könnte: „Der Mob vor dem Kapitol wurde provoziert von Führungspersonen, einschließlich Präsident Trump, die Lügen und Verschwörungstheorien für politische Ziele eingesetzt haben. Evangelikale sind Menschen, die der Wahrheit verpflichtet sind und Unwahrheiten verwerfen sollten.“ Der Mob sei eine „schmerzhaft Mahnung des Rassismus“, der unser Land plagt“. Zur NAE gehören 40 Denominationen und 40.000 Kirchengemeinden. Der Kampf gegen weißes Überlegenheitsdenken und Rassismus gehört fest zu ihren gesellschaftlichen Positionen. Sie vertritt viele nicht-weiße Amerikaner, auch ihr derzeitiger Vorsitzender Walter Kim zählt dazu. Anders als ihre deutsche Entsprechung repräsentiert sie nicht alle Evangelikalen, sondern ungefähr 40 Prozent von ihnen. Trotzdem: Damit ist die politisch sehr breit aufgestellte NAE viel repräsentativer als die vielzitierten Einzelstimmen, die eine breite Unterstützung Trumps nahelegen.

Die große Southern Baptist Convention (SBC) gehört nicht zur NAE. Sie gilt als besonders konservativ, doch auch hier gibt es starke Stimmen gegen Trump. Eine ihrer wichtigsten: Russell Moore. Der Chefethiker der SBC spricht als Lobbyist für die südlichen Baptisten in Washington. Der Theologe gehört zu den „Never-Trumpers“, den Konservativen, die vor einer Unterstützung des Immobilienmoguls gewarnt hatten. Theologisch ist er stark konservativ, politisch wirbt er jedoch für Überparteilichkeit. Schon 2016 attackierte Moore Trump heftig als „schrecklichen Kandidaten“, kritisierte die Unterstützung der „alten Garde des religiös-rechten Establishments“ trotz Trumps „ernster moralischer Probleme“. Nach dem Sturm aufs Kapitol forderte Moore den Rücktritt des Präsidenten.

Als Joe Biden seinen Amtseid abgelegt hatte, spürte Jerushah Duford eine große Erleichterung. „Ich dachte: Der Albtraum ist endlich vorbei. Es war, als würde die ganze Welt aufatmen.“ Biden mache nichts besser, als jeder andere Politiker es tun solle. Aber: „Wir haben gehungert nach Anstand. Deswegen fühlt sich das jetzt sehr, sehr gut an.“ Eine der ersten Amtshandlung des neuen Präsidenten war ein Bekenntnis zum Recht auf Abtreibung. Er werde dafür sorgen, dass Richter eingesetzt werden, die dies ebenfalls anerkennen. Genau davor hatte Trump seine Anhänger gewarnt. „Und nun fühlen sich manche Evangelikale bestätigt“, sagt Duford.

„Es würde mich nicht wundern, wenn die evangelikale Welt politisch auseinanderbricht“, sagt der Soziologe Gorski. Er sieht nur eine Möglichkeit, wie sich Evangelikale insgesamt vom Trumpismus lösen können: „Es muss die Einsicht kommen, dass man die pluralistische Gesellschaft akzeptiert.“ Zwar sei die Unterstützung Trumps auch unter weißen Evangelikalen kurz vor dessen Ausscheiden gesunken, allerdings nur um etwa zehn Prozentpunkte.

Vizepräsident Mike Pence jedenfalls hat mit Trump wohl gebrochen. Er kam nicht zu dessen Verabschiedung, stattdessen besuchte er – wie es sich gehört – die Amtseinführung Bidens, der Trump entgegen der Tradition der friedlichen Machtübergabe fernblieb. Als Pence zu Hause in Indiana ankam, dankte er Anhängern, seiner Familie und seinem „Herrn und Retter Jesus Christus“ für die Unterstützung der vergangenen Jahre. Auch seinem Präsidenten dankte er. Vielleicht nur aus Anstand. ■



Dieses Foto sorgte nicht nur in der Politik, sondern auch unter vielen Evangelikalen für Proteste: Donald Trump während der „Black Lives Matter“-Proteste vor der St. John's Episcopal Church in Washington, D.C.



Wer die Macht hat

Kurz vor dem Ende seiner Amtszeit wurde Donald Trump auf mehreren Online-Plattformen gesperrt. Das zeigt, wie brisant die Frage nach der Macht von Facebook und Co. über die Kommunikation im Netz ist. Der Internet-Rechtler Matthias C. Kettemann über Meinungsfreiheit, Regeln und Verantwortung. | DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT

pro: Mehrere Social-Media-Plattformen haben Donald Trump wegen des Aufstandes gegen das Wahlergebnis gesperrt. War das korrekt?

Matthias C. Kettemann: Rechtlich ja. Die Plattformen haben das nach ihren Allgemeinen Geschäftsbedingungen getan. Gleichzeitig ist es aber hochproblematisch, dass sie derartige Entscheidungen überhaupt treffen können. Schlussendlich waren es die Einzelentscheidungen einzelner Geschäftsführer wie Mark Zuckerberg von Facebook oder Jack Dorsey von Twitter. Sie üben einen enormen Einfluss auf die Kommunikation im Internet aus. In der Offline-Welt gibt es keine Parallelen für so etwas.

Twitter und Facebook hätten Trump schon früher hätten sperren können, aber das Risiko sei zu hoch gewesen, haben sie in einem Interview erklärt. Warum das?

Twitter und Facebook und all die anderen haben lange Zeit Politiker geduldet, die sich nicht ganz an die Regeln der

Plattformen gehalten haben, weil sie fanden, dass die Politiker aufgrund ihrer Bedeutung ein Sprachrohr verdienen. Twitter und Facebook haben das explizit in ihre AGB hineingeschrieben. Trump durfte also mehr sagen als ein „normaler“ Nutzer. Die Plattformen waren aber in den USA starker Kritik ausgesetzt, dass sie angeblich ideologisch moderieren. Gerade die rechten Kräfte rund um Trump und die konservative Partei haben den Mythos vorangetrieben, dass die sozialen Medien eine linke Verschwörung seien. Das ist wissenschaftlich überhaupt nicht nachweisbar. Im Gegenteil: Wir haben anhand von Leaks nachzeichnen können, dass sich die Plattformen in der ganzen Trump-Zeit äußerst bemüht haben, alle Änderungen in den Geschäftsbedingungen zuerst daraufhin zu testen, ob sie nicht zufällig alternative Medien oder Blogger aus dem Trump-Universum negativ beeinflussen. Diese Angst vor der Trump-Community ist jetzt nicht mehr stark gewesen. Außerdem, wie auch Nick

Clegg, das zuständige Vorstandsmitglied für die Public Policy, gemeint hat: Trump hat jetzt noch konkreter zur Gewalt aufgefordert als bisher.

Ist das dann Zensur gewesen?

Zensur im klassischen Sinne findet dann statt, wenn eine öffentliche Einrichtung einem das Wort verbietet. Das heißt, es ist keine Zensur, wenn eine Plattform jemanden aussperrt oder Inhalte löscht. Was wir hier haben, ist die Regulierung von Onlinekommunikation, primär nach den eigenen Geschäftsbedingungen. Aber zumindest in Deutschland ist das nicht ausreichend. Die Gerichte haben anerkannt, dass die Plattformen, wenn sie besonders mächtig geworden sind für die öffentliche Kommunikation, eben nicht nur eigene Regeln setzen und durchsetzen dürfen, sondern auch an die Grundrechte gebunden sind. Sie müssen zum Beispiel den Gleichheitssatz beachten, dürfen also nicht willkürlich Nutzer ungleich behandeln. Sie dürfen nicht sagen: Diese Partei mag ich nicht, deren Account wird gelöscht. Dazu gibt es auch schon eine ganze Reihe von Gerichtsurteilen. 2019 hat etwa das Bundesverfassungsgericht Facebook in einem Beschluss verboten, dass es einer rechts-extremen Kleinstpartei vor der Europawahl den Zugang entzieht. In Amerika ist das anders. Ein Gesetz von 1996 namens „Section 230“ immunisiert die Plattformen von Verantwortung und erlaubt ihnen, mehr oder weniger nach Belieben zu löschen.

Müssen Plattformen die Meinungsfreiheit garantieren?

Inwieweit die Meinungsäußerungsfreiheit auch für Plattformen an sich gilt, ist gerade eine riesige Frage. Die Plattformen sind nicht ohne weiteres daran gebunden, weil es eben private Akteure sind. Andererseits üben sie einen großen Einfluss auf die Meinungsäußerungsfreiheit aus, sind zentrale Orte, wo diese ausgeübt wird.

Für Facebook und Instagram gibt es seit vorigem Jahr ein Oversight Board, eine Art Aufsichtsgremium. Auch die Idee, Plattformräte einzuführen, um die Moderation demokratischer zu gestalten, steht im Raum. Was versprechen Sie sich von diesen Initiativen?

Das ist sehr spannend. Facebook hat dem Oversight Board auch die Frage vorgelegt, ob der Trump-Ban rechters ist, und die verbundene Frage, ob sie in Zukunft

Politiker-Accounts weiterhin anders behandeln sollen. Es ist vollkommen richtig, dass Facebook das tut. Denn wir können uns nicht damit zufrieden geben zu sagen: Unsere persönliche Kommunikation beruht auf dem Grundgesetz. Aber wenn wir online gehen, etwa auf Facebook, dann hat Mark Zuckerberg das letzte Wort. Klar: Das Oversight Board ist nicht perfekt, weil es organisatorisch in gewisser Weise an Facebook angegliedert ist. Aber es ist eine wichtige Initiative mit Beispielcharakter. Das zeigt sich auch darin, dass die Idee gerade stark diskutiert wird, Plattformräte einzusetzen und sie wie Rundfunkräte zu gestalten. Rundfunkräte haben ja die Aufgabe, die gesellschaftliche Vielfalt abzubilden und das in der Programmplanung zu berücksichtigen.

„Ein Twitter-Kanzler wäre in Deutschland nicht denkbar.“

Sehen Sie die Gefahr, dass auf den Plattformen bestimmte Positionen aus ideologischen Gründen weniger Raum bekommen als andere?

Fehlerhafte Löschungen sind in der Regel nicht auf eine ideologische Verschwörung zurückzuführen, sondern auf falsch eingestellte Algorithmen. Twitter zum Beispiel ist zuletzt vor Wahlen auch in Deutschland stärker gegen Desinformation vorgegangen. Da wurden zahlreiche Accounts von Nutzern und Politikern aus dem linken Spektrum gesperrt, weil sie Witze an die Adresse der AfD-Wähler gepostet hatten, die sachlich gesehen eine irreführende Information zur Wahl beinhalteten. Das war aber keine Verschwörung gegen die Linken, genauso wie es keine Verschwörung gegen Rechts ist, wenn überproportional viele rechte Accounts entweder inhaltlich geprüft oder gelöscht werden, gerade in Amerika. Das liegt einfach daran, dass es dort vor allem die Accounts von rechten Meinungsmachern waren, die Desinformation verbreiteten. Gleichzeitig dürfen wir die Algorithmen nicht aus der Pflicht nehmen. Denn natürlich geschieht durch sie eine menschengemachte und gewollte Steuerung. Empfehlungsalgorithmen bringen auch Menschen mit Extrempositionen

zusammen, weil der Algorithmus erkennt: Diese Nutzer interessieren sich für dasselbe Thema.

Das Ziel einer Regulierung ist, Desinformation zu beschränken. Bei Themen wie etwa Corona oder dem Klimawandel gibt es unterschiedliche wissenschaftliche Positionen. Wie sollen die Plattformen festlegen, ab wann etwas Desinformation ist?

Jemand muss diese Entscheidung treffen, was online gesagt werden darf und was nicht. Je kleiner eine Plattform, desto geringer der Druck, dass das geschieht. Wenn ich auf meinem eigenen Blog schreibe: „Trinkt Putzmittel, das hilft gegen Corona“, ist die Breitenwirkung gering. Auf Plattformen, die von vielen Menschen genutzt werden, kann es gefährlich sein, derartige Informatio-

nen zu verbreiten. Besonders gefährlich wird es natürlich, wenn das noch dazu ein Politiker und Meinungsmacher behauptet. Plattformen haben auch unter dem Druck der Politik mehr Moderationsteams aufgestellt. Für Faktenchecks arbeiten sie mit externen Dienstleistern zusammen, etwa Zeitungen oder der Initiative correctiv.org. Es wird da keinen Faktencheck geben, ob Herr Streeck oder Herr Drosten Recht hat mit bestimmten Details zur Corona-Bekämpfung. Da geht es um große Dinge, wenn zum Beispiel Corona-Leugner sagen, dass Herr Gates irgendwelche kleinen Chips im Impfstoff versteckt, womit wir jetzt alle überwacht werden. Aber wir müssen auf jeden Fall weiterhin ein Auge darauf richten, um dem vorzubeugen, dass hier zu intensiv in den an sich guten Meinungskampf eingegriffen wird.

Wäre ein Twitter-Kanzler, wie Trump das als Präsident gewesen ist, in Deutschland denkbar?

Nach deutschem Recht wäre ein Twitter-Kanzler, wie Trump es war, überhaupt nicht denkbar, weil die öffentlichen Stellen an bestimmte inhaltliche Prinzipien gebunden sind, wenn sie kommunizieren – viel stärker als etwa die zivilgesellschaftliche Kommunikation oder auch

die der Opposition. Es gibt etwa das Gebot der Sachlichkeit, der Richtigkeit, der Verhältnismäßigkeit. Das wurde schon in vielen Gerichtsverfahren ausgearbeitet. Gerade im Kontext öffentlicher Kritik an AfD und NPD: Was dürfen da staatliche Stellen sagen? Staatliche Akteure haben keine absolute parteipolitische Neutralität, sie müssen sich natürlich auch politisch verteidigen können. Aber sie müssen in all ihrer öffentlichen Kommunikation für freiheitlich-demokratische Grundwerte eintreten, müssen sich an Prinzipien wie Klarheit und Vollständigkeit der Kommunikation halten, und sie müssen immer deutlich machen, wer der Urheber ist – der Staat oder ein Politiker als Privatperson? Das ist in Deutschland viel stärker rechtlich eingegrenzt als in Amerika. Dort hat ein Gericht festgestellt, dass Trumps Twitter-Konto nicht als staatliches Informationsmedium gilt, lediglich die Kommentarfunktion darunter. Schaut man sich die deutsche Rechtsprechung an, wäre es auch unwahrscheinlich, dass einer Kanzlerin oder einem Minister der Account gesperrt werden könnte – außer wenn sich diese Person zu einer Hassrede oder Desinformation versteigt. Aber das dürfte sie wegen der Kommunikationsgebote für staatliche Akteure ohnehin nicht.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Dr. Matthias C. Kettemann, Jahrgang 1983, ist Privatdozent am Institut für Öffentliches Recht der Universität Frankfurt/M. und Vertretungsprofessor für Internationales Recht an der Universität Jena. Darüber hinaus ist er an verschiedenen Forschungsprogrammen beteiligt und war mehrfach Sachverständiger und Berater politischer Gremien zu Rechtsfragen im Internet.

Foto: Matthias C. Kettemann

Ihr Erfolgsgeheimnis?

MERKEL NENNT JESUS

Ausgerechnet die Pandemie ermöglicht Angela Merkel einen versöhnlichen Abtritt aus dem Amt, wie er noch keinem Kanzler gelungen ist. Als Erfolgsgeheimnis verweist sie auf ihren Glauben. | VON WOLFRAM WEIMER

Nur zwei Kanzler waren bisher länger im Amt als Angela Merkel: Otto von Bismarck im deutschen Kaiserreich und Helmut Kohl

Foto: picture alliance

Deutschland ist mit seinen Bundeskanzlern bislang nicht zimperlich umgegangen. Alle wurden sie am Ende politisch verwundet, vom Hof gejagt, abgewählt, niedergeschrieben, von eigenen Leuten zur Seite gedrängt. Ob Adenauer, Erhard, Kiesinger, Brandt, Schmidt, Kohl oder Schröder – noch keinem Kanzler ist es gelungen, im Frieden mit seiner Partei, bei hohen Beliebtheitswerten oder gar auf dem Zenit ruhmreich oder auch nur selbstbestimmt abzutreten. Angela Merkel könnte das als erster gelingen. Die Kanzlerin war zum Jahreswechsel seit unglaublichen 5.516 Tagen im Amt. In ihre Regentschaft haben vier französische Präsidenten, fünf britische Premiers und vier US-Präsidenten gepasst. Vor Merkel liegen jetzt nur noch Otto von Bismarck (6.934 Kanzlertage) und Helmut Kohl (5.869).

Ausgerechnet das Katastrophenjahr 2020 mit der Pandemie hat Merkel das ermöglicht, was seit der Flüchtlingskrise von 2015 kaum jemand mehr für möglich gehalten hätte – eine versöhnliche Zielgerade in kraftvoller Statur. Die offensichtlichen Fehler und peinlichen Versäumnisse der deutschen Corona-Politik werden ihr kaum angelastet. Obwohl asiatische Staaten mit klügeren Politiken besser durch die Pandemie gekommen sind, wird Merkels Führung in der Coronakrise von der Mehrheit der Deutschen

nicht bloß befolgt, sondern geschätzt. Für Deutschland verfolgte Merkel vom ersten Moment an einen strengen, teuren Kurs der Kontaktsperren mit wiederholten Lockdowns. Als Gegenmaßnahme schnürte die Bundesregierung gigantische Hilfspakete im Rekordtempo. Dreistellige Milliardenbeträge neuer Schulden wurden eilig aufgehäuft. Die Wirtschaft und die Bevölkerung vertrauen ihr.

Keine Scheu vor Konflikt

Auch auf europäischer Ebene entscheidet sich Merkel für eine Politik des Sich-aus-der-Krise-Herauskaufens. So wie in Deutschland die „schwarze Null“ geopfert wurde, so eröffnet Merkel für die EU eine gewaltige, vor kurzem noch strikt abgelehnte Schuldenunion. Beides ist politisch umstritten und dürfte langfristig noch jede Menge Ärger provozieren. Doch im Moment der Virus-Panik bekam sie nicht nur ihre Mehrheiten für das Krisenmonopoly. Bislang haben beide Aktionen auch funktioniert.

Merkels Beliebtheitswerte bleiben hoch und werfen wärmendes Licht auf ihre Zielgerade. Wie sie die vielen Konflikte als Spitzenpolitikerin ertragen und warum sie kritisch und versöhnlich zugleich sein kann, erklärte sie einmal so: „Jesus hat das Bestehende immer kritisch unter die Lupe genommen. Er hat sich mit

Zuständen nie zufrieden gegeben, weder mit weltlichen noch religiösen.“ Seine Stärke sei es gewesen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und die Menschen in den Blick zu nehmen. „Er machte deutlich, dass jedem Menschenwürde zukommt, auch denen, welche die Frommen als unrein bezeichneten. Dieses Denken und Handeln von Jesus Christus lohnt es, im eigenen Leben vor Augen zu haben. Und so ist der Glaube die Kraft, die mich konfliktfähig hält.“ ■



Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Maßstab für die Story

Um journalistisch Geschichten zu erzählen, ist ein innerer Maßstab wichtig. Der kann dann auch anderen zur Orientierung werden. | **VON CAROLA BRUHIER**

Sollte ich einen Bibelvers aussuchen, der mir als Medienfrau Richtlinie, Maßstab und Rahmen gibt im Umgang mit Wörtern in der Welt der Medien, dann wäre es wohl dieser: „Dein Wort ist Wahrheit.“ (Johannes 17,17). Wahrheit ist zu einem sehr dehnbaren Begriff geworden in einer Welt, in der sich Storytelling durch alle Bereiche der Gesellschaft zieht und Bildschirme und Medien überall präsent sind. Noch Mitte der 90er Jahre gehörte Storytelling zu einer meiner Kernkompetenzen als Kreativkopf bei einem internationalen Medienkonzern in Luxemburg. Es ging um Drehbuchevaluation und Entwicklung von Projekten für Film und Fernsehen, also im Bereich Fiktion. Die Branche war im Aufbruch ins Digitalzeitalter. Mittlerweile nutze ich das Wissen vom Geschichtenerzählen und meine Medienkompetenz beim Schreiben meiner Texte für eine regionale Tageszeitung im Südwesten Deutschlands und für weitere Auf-

traggeber. Die Grundlagen journalistischer Arbeit habe ich beim Studium in München und Paris Anfang der 90er Jahre gelernt. Jetzt, im Zeitalter von Multimedia und Social Media, verschwimmen die Grenzen zwischen Fiktion und Bericht, PR, Marketing und Journalismus zunehmend. Auch deshalb ist mir der Vers wichtig.

sen und meine Erfahrung in der Welt der Medien, nutze es für meine Artikel ebenso wie für Aufklärung in der eigenen Familie und im Umfeld.

Und ich freue mich jedes Mal, wenn ich durch gelungenes „Storytelling“ dem besonderen Engagement eines Menschen, einem Projekt oder Thema Rückenwind geben kann. Dabei lerne ich die unterschiedlichsten Menschen kennen und lerne immer wieder dazu. So auch bei Kulturveranstaltungen, bei denen mir das Talent der Künstler häufig erlaubt, anspruchsvolle, kritische, nachdenkliche, aber oft auch wunderschöne Geschichten zu erzählen – zunehmend mit dem kreativen Einsatz von digitalen Medien. Auch wenn in den aktuellen Corona-Zeiten das öffentliche Leben weitestgehend brach liegt, gibt es immer noch Geschichten, die darauf warten, erzählt zu werden. Und manchmal, wie etwa im Luther-Jubiläumsjahr 2017, gibt es auch Gelegenheit, eine Tür zum „Dein Wort ist Wahrheit“ aufzustoßen. ■

„Dein Wort ist Wahrheit.“ *Johannes 17,17*

Als Mutter von vier Kindern im Alter von acht bis 19 Jahren, in einer deutsch-französischen Familie mit multikulturellem Umfeld, zu Hause in der Region zwischen Offenburg und Straßburg, bin ich häufig mit mehreren „Mandaten“ unterwegs. Ich kenne also viele Themen und Geschichten auch von innen. „Dein Wort ist Wahrheit“ gibt mir einen festen Standpunkt beim Umgang mit diesen „Mehrfachmandaten“.

Erfahrung in den Medien hilft bei ihrer Nutzung

In Corona-Zeiten erlebe ich die ganze Bandbreite von Bildung per Medien im Fernunterricht, von Grundschule über Gymnasium samt Abiturjahrgang bis ins erste Semester des Studiums. Wurde ich über die vergangenen zehn Jahre von der Redaktion gerne für Themen im Bereich Medien, Bildung und Medienbildung besetzt, erlebe ich jetzt, wie die Warnungen der Medienexperten, Psychologen und Pädagogen vor zu viel Bildschirmzeit und den Gefahren des Internet Makulatur werden und Bildschirmzeit für alle, egal welchen Alters, möglichst online zum Muss wird. Auch wenn es oft sehr anstrengend ist, bin ich froh um mein Wis-

sen und meine Erfahrung in der Welt der Medien, nutze es für meine Artikel ebenso wie für Aufklärung in der eigenen Familie und im Umfeld.



Fotos: privat; iStock, JülyVelchev

Carola Bruhier, Jahrgang 1970, ist verheiratet und hat vier Kinder. Neben dem Familienberuf arbeitet sie als freie Journalistin unter anderem für eine lokale Tageszeitung und als Drehbuchlektorin. Die deutsch-französische Familie lebt in Offenburg.

„Grundrechte gelten nicht nur in sonnigen Zeiten“

Der Journalist Heribert Prantl ist ein Verfechter der Grundrechte. Die Lockdown-Politik in der Corona-Krise kritisiert er schon lang. Auch von den Kirchen ist er enttäuscht. Warum, das erklärt er im pro-Interview. | DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT

pro: Sie haben öfter kritisiert, dass die Grundrechte im Kampf gegen Corona eingeschränkt wurden. Und unsere Politiker argumentieren, dass das notwendig war, um der Pandemie Herr zu werden. Hätte es denn Alternativen gegeben?

Heribert Prantl: Grundrechte heißen so, weil sie auch in Zeiten der Not und der Katastrophe gelten. Wir erleben die größten, heftigsten, tiefgreifendsten Grundrechtseinschränkungen seit Beginn der Bundesrepublik. Die Maßnahmen gegen Corona überschreiten auch das, was nach den Regeln der Notstandsgesetze möglich wäre. Das Parlament ist weit weniger eingeschaltet als vorgesehen. Natürlich gibt es die Möglichkeit, Grundrechte einzuschränken, solange das nicht ihren Wesenskern berührt. Genau das ist aber bei einigen Maßnahmen der Fall: wenn Geschäfte, Restaurants, Kultureinrichtungen geschlossen werden, wenn Hunderttausenden von Menschen damit die Existenzgrundlage wegbricht. Die generellen, pauschalierenden Eingriffe in die Grundrechte durch Verbote, Ausgangssperren, Schul- und Betriebsschließungen sind heikel. Sie werden nicht weniger heikel dadurch, dass man sich den Zutritt zu den verschlossenen Grundrechten – aktuell durch eine Impfung – wieder erwerben kann.

Es ist zu wenig danach gefragt worden, wie geeignet, verhältnismäßig und erforderlich diese Eingriffe waren und sind. Mir geht es darum: Wenn Grundrechte eingeschränkt werden, dann bitte weniger generalisierend, sondern weit differenzierter, als es bislang geschieht.

Mitte Januar hat das Amtsgericht Weimar einen Mann freigesprochen, der gegen Kontaktbeschränkungen verstoßen hatte. Das Gericht argumentierte damit, dass der Lockdown nicht verhältnismäßig und nicht verfassungskonform gewesen sei. Wie schätzen Sie das Urteil ein?

Es war ein Urteil der unteren, der ersten Instanz. Das wird sicherlich in Kürze in der nächsten Instanz, vom Landgericht, geprüft werden. Es ist gut, richtig und wichtig, wenn die Justiz die Maßnahmen gründlich prüft und so ihrer Rolle als dritter Gewalt gerecht wird. Es wäre gut, wenn nicht nur ein Urteil eines Amtsgerichts, sondern sehr bald ein fundamentales Urteil des Bundesverfassungsgerichts vorläge. In den fünfziger Jahren war es so, dass das Bundesverfassungsgericht zu schwierigen Rechtsfragen noch Gutachten erstattete. Das wurde abge-

schaft. Aber seit Beginn der Pandemie habe ich mir herzlich gewünscht, dass es die Möglichkeit noch gäbe: Gutachten vom höchsten Gericht zu den Grundrechtseinschränkungen in der Pandemie. Dann hätte man schnell klare Maßgaben gehabt.

Sie haben einmal gesagt, dass in der Corona-Krise mit Angst Politik gemacht wird. So ähnlich heißt auch der Titel eines Ihrer Bücher. Darin geht es aber um Terrorismus. Welche Parallelen sehen Sie?

„Ich hatte den Eindruck, Gott ist im Gotteshaus allein zu Haus.“

Natürlich gibt es gemeinsame Muster. Mir ist das schon bewusst geworden, als man zu Beginn der Pandemie zeitlich befristete Gesetze erlassen hat. Die Erfahrung aus der RAF-Zeit, aus der Zeit des Linksterrorismus bis hin zum islamischen Terrorismus ist, dass aus Ausnahmegesetzen Dauergesetze werden: Erst werden sie immer weiter verlängert – das erleben wir jetzt schon bei der Pandemie – und dann wird aus dem verlängerten Ausnahmegesetz ein Standard, also der Normalfall. Der Unterschied zur Pandemie ist der: Die Terrorismusgesetzgebung war relativ weit weg von den Menschen, Terrorismus spürten wir nicht so hautnah wie die Gesundheitsgefährdung durch das Virus. Deswegen ist die Versuchung groß, jetzt alles Erdenkliche zu akzeptieren, um selbst geschützt zu sein.

Die Gefahr durch das Virus ist real und betrifft die Breite der Bevölkerung.

Richtig. Aber: Die Art und Weise, wie Politik in den vergangenen Monaten agiert hat, hat die Sicherheit nicht gesteigert, sondern die Unsicherheit verstärkt. Ich werfe der Politik, den Virologen und Epidemiologen vor, dass sie bei aller Realität der großen Virus-Gefahr den Menschen zu wenig Hoffnung geben. Wenn die erste Welle rollt, wird von der zweiten Welle gesprochen; es gibt immer neue Fristen, bis zu denen wir durchhal-



Dr. Heribert Prantl, Jahrgang 1953, ist promovierter Jurist und hat mehrere Jahre als Richter und Staatsanwalt an verschiedenen bayerischen Gerichten gearbeitet. 1988 kam er zur Süddeutschen Zeitung. Er war 25 Jahre lang Ressortchef Innenpolitik, 2017 übernahm er die Leitung des Meinungs-Ressorts. Mehrere Jahre gehörte er der Chefredaktion an. 2019 schied er aus Altersgründen aus seinen Ämtern aus, ist aber weiterhin als Autor und Kolumnist für die Zeitung tätig. Er ist Honorarprofessor an der juristischen Fakultät der Universität Bielefeld. Von der theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg erhielt er die Ehrendoktorwürde für seine Leitartikel über christliche Feiertage. Seit Mai 2020 spricht er zusammen mit Kerstin Humberg im Podcast „Woran glaubst du?“ mit Politikern und anderen Prominenten über ihre Überzeugungen und ihren Halt in Krisenzeiten.

ten sollen, der Gefahr folgt das angeblich noch Gefährlichere. Wenn die Menschen die Hoffnung verlieren, schwindet die Akzeptanz für die Maßnahmen. Dann wird es richtig gefährlich. Hinzu kommt, dass die Politiker monatelang damit Hoffnungen gemacht haben, dass mit der Impfung alles besser wird. Und dann beginnt die Impferei mit einem logistischen Desaster. Der Mangel an Impfstoff ist ein zentraler Skandal – und das Organisationsversagen der Regierung ist ein Fall für einen Untersuchungsausschuss.

Fürchten Sie, dass unsere Demokratie und die Grundrechte infolge der Pandemie längerfristig Schaden nehmen?

Ja, ich befürchte, dass die Reaktionen auf die Pandemie, die wir jetzt seit fast einem Jahr erleben, zur Blaupause werden für alle möglichen folgenden Katastrophen. Es kann ja gut sein, dass diese Pandemie nicht die letzte ist, dass es weitere Seuchen geben wird, dass man womöglich auf andere Katastrophen, die Klimakatastrophe beispielsweise, mit ähnlichen massiven Grundrechtseinschränkungen reagiert.

Lässt sich das überhaupt noch aufhalten?

Das hoffe ich sehr. Dafür sind Journalisten da. Die Pressefreiheit ist dafür da, die Freiheit zu verteidigen. Natürlich weiß ich, wie gefährlich das Virus ist und dass es Gesundheitsvorkehrungen auch ungewöhnlicher Art braucht. Aber ich werbe dafür, dabei die Grundrechte zu achten und deutlich zu machen, dass sie nicht nur für sonnige Zeiten da sind. Einschränkungen können gut sein, sind aber nicht per se gut. Die große Gefahr dieser Krise liegt in meinen Augen darin, dass das Bewusstsein entsteht, man müsse Grundrechte opfern, um des Problems Herr zu werden. Dabei sind sie die Leuchttürme, die in Zeiten der Krise besonders intensiv leuchten.

der Anti-Corona-Maßnahmen wurden und werden viel zu wenig beachtet, auch die Auswirkungen der Maßnahmen auf die dritte und vierte Welt sind aus dem Blickfeld verschwunden.

Was müsste unsere Zunft besser machen?

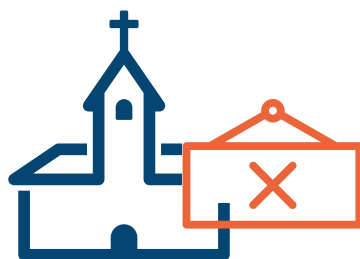
Zuerst einmal muss man sich klar machen, dass es andere Themen außer Corona gibt. Und die Berichterstattung muss der Bandbreite wissenschaftlicher Meinungen gerecht werden, es braucht breite Diskussionen über die politischen Entscheidungen. Wir dürfen nicht den Satz nachbeten, den die Kanzlerin gern sagt: Die Maßnahmen seien alternativlos. Immer wenn Politiker das sagen, müssten bei Journalisten die Warnlampen aufblinken. Immerhin: In den vergangenen Wochen ist in den Medien auch mehr und mehr darüber diskutiert worden. Auch die Kirchen sind dabei gefragt.

Für die Kirchen haben Sie in der Pandemie schon sehr kritische Worte gefunden.

Mein Vorwurf an die Kirchen ist, dass sie sich kleingemacht haben. Sie haben nicht dagegen protestiert, dass die Sterbenskranken in den Kliniken im Frühjahr vergangenen Jahres einsam und allein sterben mussten. Sie haben sich nicht empört, als die Alten in den Pflegeheimen isoliert wurden. Der persönliche Beistand wurde der Pandemie geopfert. Ich glaube nicht, dass Nächstenliebe, die zu leben die Aufgabe der Kirche ist, in der eifrigen Übererfüllung der staatlichen Verordnungen besteht.

Viele Gemeinden sind aber auch sehr kreativ geworden, um trotz der Einschränkungen geistliches Leben und Gemeinschaft zu ermöglichen.

Das war ganz sicher so! Ich kenne Gemeinden, Pfarrer, Ehrenamtliche, die alles Mögliche getan haben, um die Kirche nicht ausfallen zu lassen, sondern anders als bisher zu gestalten.



„Die große Gefahr dieser Krise liegt darin, dass das Bewusstsein entsteht, man müsse Grundrechte opfern, um des Problems Herr zu werden.“

Die Rolle der Journalisten in der Pandemie haben Medienwissenschaftler kritisch bewertet: zu behördennah, zu wenig tiefe Recherche, thematisch zu eng. Was ist Ihr Eindruck?

Als Frühwarnsystem haben die journalistischen Medien gut funktioniert. Derzeit agieren sie in der Rolle des Dauerwarnsystems. Wenn es dazu kommt, dass sich in Spitzenzeiten 70 Prozent aller journalistischen Inhalte mit Corona beschäftigen und alle anderen Themen aufgefressen werden, ist das ein Problem. Das zeichnet ein schiefes Bild von der Realität. Natürlich ist Corona sehr gefährlich. Aber es gibt eine Vielzahl weiterer Themen, die der Behandlung bedürfen. Die Kollateralschäden

Seelsorger in den Krankenhäusern und Altenheimen haben gewiss bis zur Erschöpfung gearbeitet. Aber ich bedaure, dass das wenig Strahlkraft nach außen hatte. Die öffentlichen kirchlichen Äußerungen wirkten, wenn auch tönend von Verantwortung und Nächstenliebe, ziemlich kleinmütig und angepasst.

Was hätten Sie sich von den Amtsträgern erwartet?

Ich hätte mir erwartet, dass sich die Kirche durch ihre Amtsträger viel deutlicher äußert. Dass sie dann widerspricht, wenn staatliche Maßnahmen tief in die Religion eingreifen. Und ich hätte mir gewünscht, die Kirchen hätten lauter bekannt, dass die Maßnahmen, selbst wenn man sie für notwendig erachtet,

wehtun. Statt den geforderten sozialen Abstand in der Krise zu beklagen, haben die Kirchen ihn zur neuen Form von Liebe umdefiniert. Schuldnerberatung, Suchthilfe, Schwangerschaftskonfliktberatung, Seelsorge geraten am Telefon schnell an ihre Grenzen. Und dann genügt es mir nicht, wenn der Ratsvorsitzende der Protestanten sagt, es sei nicht die Zeit für Aufsässigkeit. Zumindest dies hätten die Kirchen gekonnt: Laut über die Härten zu klagen, den Betroffenen, die darunter leiden, eine Stimme zu geben – den Eltern zum Beispiel, die nicht mehr wussten, wie sie das Homeschooling organisieren sollen. Es wäre auch Trost, Trostlosigkeit offenzulegen und nicht einfach Pflaster drüber zu kleben. Ich war maßlos enttäuscht darüber, dass man am Anfang der Krise die Gotteshäuser geschlossen hat, dass Gottesdienste und Andachten ausgefallen sind. In der Corona-Krise haben sich die Kirchen der ernüchternden Wirklichkeit zu sehr ergeben. Ich hatte manchmal wirklich den Eindruck, Gott ist im Gotteshaus allein zu Haus.

So, wie Sie Ihre Kritik formulieren, scheint es Sie umzutreiben, wie sich die Kirchen verhalten haben. Warum ist Ihnen das so wichtig?

Weil ich Christ bin und weil ich mir von meiner Kirche in schwieriger Zeit Beistand für die Gläubigen erwarte. Kirchen sind immer Haltestellen gewesen – Haltestellen zu warten darauf, dass es besser wird. Dass Leid vergeht. Dass Gefahr schwindet. Und dass man dort Vorstellungen von einer besseren Welt entwickelt. Haben die Kirchen – zumal in der ersten Phase der Krise – Visionen entwickelt, Vorstellungen von einer besseren Welt? Es wäre ihre Aufgabe gewesen. Wo blieb die Hoffnung, die Erquickung, die die Kirchen gegeben haben? Wo war wenigstens ihr Widerstand gegen die Hoffnungslosigkeit?

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ – das gilt erst recht in unnormalen Zeiten. Der Mensch lebt von Gottes Wort, sagt Jesus, von Wort und Berührung. Die Frau im Altersheim lebt vom Besuch des Sohnes. Der Mann im Krankenhaus mit der Krebsdiagnose lebt vom tröstenden Gespräch. Die trauernde Tochter lebt vom Hören der letzten Atemzüge der Mutter. Da frage ich mich: Haben die Kirchen diese Wahrheit ernst genommen, als beim Lockdown ohne Wimpernzucken die persönliche Begegnung verboten wurde?

Was an der Bibel und am christlichen Glauben ist für Sie persönlich erquicklich?

Erquickern heißt Trost geben, Halt geben, Angst nehmen, kräftigen, stärken. Das gilt für die Coronazeit genau so wie für die Zeiten persönlicher Krisen. Das kann auch bedeuten, dass ich in die Kirche gehe und ein Licht anstecke. Oder, wenn keine Gottesdienste stattfinden, dass ich mich in die Kirchenbank setze, der Orgel zuhöre und eine halbe Stunde meditiere. Das erwarte ich von den Kirchen und nicht, dass draußen ein Schild hängt „Wegen Corona geschlossen“.

In normalen Jahren singt die Innenpolitik-Redaktion der Süddeutschen Zeitung vor Weihnachten gemeinsam Weihnachtslieder. Wie läuft das ab?

So ist es Tradition: Diese Redaktion setzt sich am letzten Arbeitstag nach der Produktion der Zeitung hin und singt zur Einstimmung auf die Feiertage Weihnachtslieder, ganz viele, auch ziemlich unbekannte. Es gibt dafür ein eigenes „Weihnachtsliederbuch der innenpolitischen Redaktion“; 46 Lieder sind dort versammelt. In meinen ersten Jahren bei der SZ, vor über dreißig Jahren, war das „Weihnachtsliedersingen“ eine kleine Ver-

anstaltung, da saßen ein Dutzend Redakteurinnen und Redakteure um den Tisch des Ressortleiters, später, als Ressortchef, habe ich dann auch deren Kinder hinzu gebeten, die hatten ihre Musikinstrumente dabei und spielten bei den bekannten Weihnachtsliedern mit. Die eher unbekannten haben sie dort gelernt. Der wunderbare Kollege Hermann Unterstöger, der große Streiflicht-Schreiber, hat mir dazu gesagt: „Das Weihnachtssingen war und ist für uns – zumindest für die Älteren unter uns – weit mehr als ein besinnliches Gaudium. Es gab den Zeitläuften eine Struktur und unserer kleinen Gemeinschaft eine Ahnung vom Sinn der Dinge.“ Im Corona-Jahr ist es erstmals ausgefallen.

Manchmal haben wir drei, vier Stunden lang gesungen, unterbrochen von einem „Würstl-Essen“. Das Erstaunen ist oft groß, wenn ich von diesem Brauch des Weihnachtssingens in einer Redaktion, die als linksliberal gilt, erzähle. Aber es zeigt, dass das Bedürfnis nach Besinnung da ist und dass es auch Menschen Freude schenkt, die mit Religion und christlichem Glauben nicht so viel am Hut haben.

Haben Sie ein Lieblings-Kirchenlied auch über das Weihnachts-Repertoire hinaus?

Da ist erst einmal „Maria durch den Dornwald ging“; dann mag ich die Lieder der Deutschen Messe von Franz Schubert, die sind mir vertraut und sehr nahe: „Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken?“ Und wenn ich mich festlich fühle wie an den Weihnachtstagen, stehe ich gern früh auf, zünde die Kerzen am Weihnachtsbaum an und höre das „Gloria“ von Vivaldi. Das ist herzliche Festlichkeit.

Sie sagten, dass Sie in der Kirche gern die Orgel hören?

Ja, sehr gerne. Sie gehört für mich in die Kirche. Ich hab sie nicht so gern in Konzertsälen. Eine Orgel hat eine unglaubliche Ausdrucksweise von Stimmungen – vom Klagen bis hin zum festlichen Brausen. Dazu gibt's eine Geschichte aus meiner Zeit als Redaktionsleiter.

Erzählen Sie!

Ich habe einmal im Jahr meine Redakteure und Korrespondentinnen zu einer Klausurtagung eingeladen, drei Tage lang auf der Insel Frauenchiemsee, im Kloster. Da haben wir politische und redaktionelle Fragen besprochen. Diese Klausurtagung hat immer mit einem kleinen Orgelkonzert in der uralten Kirche von Frauenchiemsee begonnen. Wenn dann Kolleginnen und Kollegen von außerhalb Bayerns kamen, haben sie das immer als Initiation in die bayerische Tradition empfunden. Gar nicht als etwas Fremdes, sondern als was ganz Eigenes und Wohltuendes.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Im März erscheint Prantls Buch „Not und Gebot. Grundrechte in Quarantäne“, in dem er sich mit der Corona-Politik und der Bedeutung der Grundrechte für die Demokratie beschäftigt. C.H. Beck, 200 Seiten, 18 Euro, ISBN 9783406768958

Bloggerin jenseits der 80

Die 85-jährige Wienerin Christa Chorcherr hat seit 2016 ein Blog und schreibt, seit sie im Ruhestand ist, Sachbücher. Eines ihrer Hauptthemen ist der Islam und sein Verhältnis zur westlichen Welt. Auch über Christenverfolgung hat die Katholikin geschrieben. | VON RAFFAEL REITHOFER

Auf den ersten Blick wirkt Christa Chorcherr wie eine typische rüstige Seniorin: kurze weiße Haare, Brille, Ohrringe und eine rege, geschäftige Art. Mit ihrer relativ tiefen Stimme spricht sie Hochdeutsch mit Wiener Akzent. Jedoch ist Frau Chorcherr nicht nur promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin und spätberufene Sachbuchautorin, sondern vor allem auch Bloggerin. Und das mit 85! Was treibt sie an? „Es gibt ja in der Bibel

Frauen an der damaligen Hochschule für Welthandel (heute: Wirtschaftsuniversität Wien) studiert hat, begann sie in den 1950ern bei der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) zu arbeiten. Dort programmierte sie noch mit Lochkarten und war somit in der Frühzeit der Informatik mit Computern vertraut. Einen Gutteil ihres Erwerbslebens bei der IAEO und später bei einer großen österreichischen Bank verbrachte sie damit,

und hat 2016 mit über 80 zu bloggen begonnen. Das macht ihr offensichtlich Spaß, denn derzeit schreibt sie sogar zwei Beiträge pro Tag. Eines ihrer wichtigsten Themen ist der Islam. Dazu kam die studierte Wirtschaftswissenschaftlerin, weil sie in den 90er-Jahren, während sie noch in Teilzeit berufstätig war, nebenbei die theologischen Kurse der Wiener Erzdiözese absolviert hat – ein zweijähriges „Mini-Studium“ der Theologie, wie Chorcherr es nennt. Für ihre Abschlussarbeit hatte sich Chorcherr das Thema Religion und Krieg ausgesucht, damals aktuell: Die Balkankriege. Und um die religiös-politischen Grundlagen des Konflikts besser zu verstehen, begann sie, sich auch mit dem Islam zu beschäftigen. Aus dieser Recherche ist auch ihr erstes Buch („Wenn Kreuz und Halbmond brennen“) geworden und schließlich habe eines zum anderen geführt. In ihrem zuletzt erschienenem Buch „Die Angstspirale“



Foto: Bwag, Wikipedia

Nicht weit weg von Christa Chorcherrs Wohnung in der Wiener Innenstadt erschoss ein Attentäter am 2. November 2020 mehrere Menschen. Auf ihrem Blog zeichnete Chorcherr seinen Weg zu den verschiedenen Anschlagsorten nach und erklärte ihre historische Bedeutung.

dieses Gleichnis über die Nutzung der Talente. Und ich finde, solange einem der liebe Gott die Gesundheit und das Leben gibt, sollte man diese Talente in irgendeiner Form nützen. Und was ich halt kann oder glaube zu können, ist schreiben.“

Dass sie sich dafür in ihrem Alter die moderne Form des Bloggings ausgesucht hat, hat viel mit ihrer Biographie zu tun: Nachdem sie als eine von sehr wenigen

„Systeme zu entwickeln, Systemanalyse zu betreiben, neue Medien auszuprobieren“, während sich die Technologie bis heute rasend weiterentwickelt hat. Scheu vor digitalen Medien hat sie daher keine.

Fortschritt braucht Freiheit

Erst mit 69 Jahren ist Chorcherr in Pension gegangen, seither schreibt sie Bücher



Seit Christa Chorcherr im Ruhestand ist, hat sie mehrere Bücher geschrieben. Zuletzt erschien von ihr 2015 „Die Angstspirale“ im Residenz-Verlag, 280 Seiten, 21,90 Euro, ISBN 9783701733514. Ihren Blog betreibt sie unter christachorcherr.wordpress.com

von 2015 versucht sie den Spagat, die liberalen Tendenzen des Islam sowie die mangelnde Trennung zwischen Religion und Politik, wie sie bereits aus dem Koran hervorgehen, einerseits klar zu benennen und andererseits trotzdem für Integration und ein möglichst gutes Miteinander zwischen Christen und Muslimen in Europa zu plädieren. Dabei spricht sie sich gegen Hass und Hetze sowie gegen einen überbordenden Überwachungsstaat aus.

In „Die Angstspirale“ beschäftigt sie sich unter anderem damit, dass islamische Fundamentalisten, die ihrem Anspruch nach eine theokratische Gesellschaft wie zu den Zeiten Mohammeds wiedererrichten wollen, trotz ihrer reaktionären Geisteshaltung vor moderner Technik nicht zurückschrecken: „Auch Fundamentalisten schätzen Heizung und Klimatisierung, elektrisches Licht, Erkenntnisse der modernen Medizin, Autos und Maschinen und nicht zuletzt Waffen.“ Ihre Einschätzung: „Aber in einem gesellschaftlichen System lassen sich beliebige Elemente nicht miteinander kombinieren. Man kann nicht die westlichen Technologien importieren, ohne sich auch die kognitiven Grundlagen dieser Technologien in den modernen Naturwissenschaften ins Haus zu holen. Und die sind in einer anderen Logik verhaftet.“ Darauf angesprochen, betont Chorherr, dass eine freie Welt für den technischen Fortschritt unumgänglich sei: „Wie hat sich bei uns die Technik entwickelt? Diese ungeheure Neugierde aus der Aufklärungsperiode, den Menschen und seine Umwelt zu erfassen, hat dazu geführt, dass wir gute Ärzte gehabt haben, dass ein Umfeld da war, wo Maschinen entwickelt werden konnten, wo Leute frei waren, ihre Gedanken zu entwickeln, dass sie Gelegenheit gehabt haben, Geld aufzutreiben, um ihre Versuche durchzuführen, neue Medikamente zu erfinden.“

Christenverfolgung interessiert nur wenige

Einen Nährboden dafür, dass sich junge Leute islamistisch radikalisiert, bildeten auch sozioökonomische Bedingungen: „Wenn ich keine Perspektive habe, wirtschaftlich halbwegs erfolgreich zu sein, wenn ich nicht genug Geld habe, mir eine Wohnung zu beschaffen, dass

ich eine Familie gründen kann, dass ich mir ein Auto leisten kann – wenn ich das alles nicht kann, werde ich sehr wütend und neidisch werden.“ Das mache empfänglich für radikale Ideen. Dass das mitunter blutige Folgen haben kann, zeigt sich nicht zuletzt an den zahlreichen Terroranschlägen, die Attentäter in den vergangenen Jahren in Europa verübt ha-

„Glaube ist eine Gnade und erleichtert das Leben ungemein.“

ben. Zuletzt kam es Anfang November 2020 auch in Wien zu einem Anschlag mit vier Todesopfern und zahlreichen Verletzten. Chorherr, die nicht weit weg vom Anschlagsort in der Wiener Innenstadt wohnt, war zum Zeitpunkt der Tat mit ihren erwachsenen Enkelkindern zu Hause, mit denen sie in einer generationenübergreifenden WG wohnt. Sie habe die Sirenen gehört, vom Anschlag ansonsten aber nur über das Fernsehen erfahren. Später spazierte sie wie viele Wiener zum stillen Gedenken an den Ort des Geschehens.

Die philosophische Tradition unterscheidet grundsätzlich zwischen Furcht und Angst, wie zuletzt etwa der deutsche Politologe Jan-Werner Müller in seinem 2019 erschienen Buch „Furcht und Freiheit“ herausgestellt hat. Furcht bezieht sich dabei auf eine konkrete Gefahr, Angst bleibt hingegen diffus. Chorherr meint deshalb, dass Angst gefährlicher sei. „Und sie kann eingesetzt werden. Die Menschen sind manipulierbar, wenn sie Angst haben, wenn sie nicht selber denken.“

Über ihre Bücher und nicht zuletzt über ihr Blog hat Chorherr ein Vehikel gefunden, ihre in einer polarisierten Welt ungewohnt sachlichen Analysen an den Mann zu bringen. Ihre Blogbeiträge bewirbt sie auch über einen Twitteraccount (@lambacher), für die Recherche nutzt sie gerne Wikipedia, die gedruckten Lexika hat sie bis auf einen historischen Brockhaus von 1905 weggegeben. Zudem bedient sie sich zur Einordnung der Informationen aus dem Netz ihrer aus 6.000 Büchern bestehenden Privatbibliothek.

Seit ihrer Pensionierung hat sie inzwischen acht Bücher bei unterschiedlichen

Verlagen veröffentlicht. Darunter neben der „Angstspirale“ auch eine Kurzbiographie über Mohammed und ein Buch über Christenverfolgung im Nahen Osten mit dem Titel „Im Schatten des Halbmonds“ – ein Thema, das ihrer Meinung nach zu wenig beachtet werde. Im Hinblick auf ihr Blog meint sie: „Wenn ich über Christenverfolgung schreibe, fin-

den sich kaum Leser. Auch dieses Buch war nicht der Renner, den der Verlag sich erwartet hat.“ Auf das Warum angesprochen, meint sie: „Ich glaube, wir wollen's nicht wissen. Weil es ja eine Verantwortung wäre.“ Sich selbst würde die Katholikin Chorherr „als gläubig, aber nicht unkritisch“ bezeichnen. Und sie meint: „Glaube ist eine Gnade und erleichtert das Leben ungemein. Man kann nämlich mit dem Tod umgehen – leichter.“ ■



Foto: Christa Chorherr

Christa Chorherr wurde 1935 in Wien geboren, wo sie bis heute lebt. Als Studentin der Wirtschaftswissenschaften hat sie bereits die Möglichkeit gehabt, in Frankreich und in den USA ein Auslandssemester zu machen, was sie „außerordentlich geprägt“ habe. Chorherr war mit dem langjährigen Chefredakteur und Herausgeber der liberal-konservativen Wiener Tageszeitung „Die Presse“, Thomas Chorherr († 2018) verheiratet, Sohn Christoph (* 1960) war in den 1990ern zwei Jahre lang Chef der österreichischen Grünen und bis 2019 Landtagsabgeordneter in Wien.

KLICKEN, ZOCKEN, GLAUBEN

Immer mehr Jugendliche betreiben Computerspiele als Sportart. Timo Schöber engagiert sich dafür, dass E-Sports in Politik und Öffentlichkeit mehr Anerkennung finden, räumt mit Vorurteilen auf – und kommt dabei auch manchmal über den christlichen Glauben ins Gespräch. | VON NICOLAI FRANZ

Für den Leistungssport ist Timo Schöber, 37, schon zu alt. „Mit spätestens 30 ist Schluss“, sagt er gegenüber pro. Dann lässt die Reaktionsgeschwindigkeit nach, und die ist im E-Sport mit die wichtigste Währung. Spitzenspieler schaffen 400 Aktionen pro Minute, also Klicks und Tastenkürzel, das sind fast sieben Aktionen pro Sekunde. Bei Strategiespielen gibt es sogenannte „Bindings“. „Wenn ich zum Beispiel 1, 3 und 5 drücke, wird in Gebäude 1 die Einheit 3 fünfmal gebaut. Das können die Spieler aus dem Kopf.“ Neulich hat Schöber nach längerer Zeit wieder ein Strategiespiel herausgekratzt. Er kam auf 80 Aktionen.

E-Sports gibt es schon länger, trotzdem leiden die Spieler immer noch unter alten Vorurteilen, weiß Schöber zu berichten. Viele hätten das Bild von menschen-scheuen Teenagern im Kopf, die den ganzen Tag nichts anderes tun, als vor der Konsole zu hängen und zu zocken. „Das sind aber keine E-Sports.“ Schöber legt Wert darauf, dass E-Sports tatsächlich als Sportart anerkannt werden, der Deutsche Olympische Sportbund etwa lehnt das bisher ab. Unter anderem deswegen engagiert sich Schöber beim Verein „eSports Nord“.

Natürlich gibt es auch die Topspieler, die auf riesigen Turnieren in aller Welt um

hohe Geldbeträge spielen. In Deutschland leben etwa 50 bis 80 solcher Vollprofis vom Spielen, schätzt Schöber. Viel wichtiger seien E-Sports als Breitensport. Wenn Schöber darüber spricht, klingt er wie ein Fußballtrainer: „Du musst jeden Tag besser sein wollen als am Tag zuvor.“ Und tatsächlich ist der Alltag eines ernsthaften E-Sportlers von Disziplin bestimmt. Die ambitionierten unter den Athleten halten sich eng an Trainingspläne, in denen das eigentliche Spielen nur die Hälfte des Trainings ausmacht. Besonders wichtig: Der Ausgleichssport. Schwimmen, radfahren, joggen. „Wer das vernachlässigt, riskiert Beanspruchungsschäden. Außerdem ist das Gehirn irgendwann überreizt.“ Körper und Geist müssen wieder in Einklang kommen, überschüssige Stresshormone abgebaut werden. Leistung, Wille, Erfolgsstreben: Ohne das geht es auch im E-Sport nicht. Doch Schöber ist wichtig, dass das nicht

alles ist. Er arbeitet im Personalmanagement, in seiner Freizeit engagiert er sich unter anderem für die E-Sports-Szene. Und er schreibt. Die meisten seiner Publikationen drehen sich um den Sport, doch eine, sie heißt „Matthaeus 6:19-21: Vom Loslassen und Askese“, beschäftigt sich mit dem Jesuswort, dass der Mensch sich „Schätze im Himmel“ sammeln solle, „wo weder Motten noch Rost sie fressen“. Wie vergänglich irdische Güter sein können, hat Schöber erfahren, als einmal ein Starkregen einen großen Teil seines Besitzes vernichtet hat. Aus seinem Glauben macht er auch in der Gamingszene keinen Hehl, die nach seiner Ansicht eher agnostisch und atheistisch geprägt ist. In der Szene hat er daher mittlerweile einen Namen. Als eifriger E-Sports-Unterstützer – aber auch als Christ.

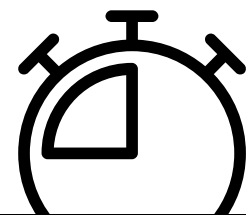
Seine Liebe zu Computerspielen begann mit einem grauen Gameboy und „Super Mario“, mit einem Bildschirm,

Wie im Fußballstadion: Auf Meisterschaften schauen E-Sport-Fans ihren Helden beim Spielen zu

Fotos: Sean Do on Unsplash; Silverfire



Professionelle E-Sportler auf einem großen Turnier in den USA, dem All-Star Los Angeles 2015



172.000.000

Stunden haben Zuschauer auf der Game-Streaming-Portal Twitch E-Sportlern beim Spielen von „League of Legends“ zugeschaut – alleine im Oktober 2020

Quelle: Twitchtracker

der nur Grün und Schwarz anzeigen konnte. Dann kam ein Computer hinzu, ein Pentium mit 75 Megahertz, perfekt für Autorennen und Sportspiele. Schon bald organisierten Schöber und die Nachbarn „NBA“-Turniere und kürten den besten virtuellen Basketballer. Im „PC Treffpunkt“ in seiner Heimatstadt Flensburg begann er, mit Schulfreunden das Strategiespiel „Starcraft“ und den Shooter „Counterstrike“ zu spielen.

E-Sports-Turniere mit Bundesliga-Atmosphäre

Die „Killerspiel“-Debatte kennt Schöber natürlich, vor allem das beliebte „Counterstrike“ ist nach wie vor im Fokus. Auch unter Gläubigen sind solche Spiele heftig umstritten. Schöber sieht das anders. „Es ist ein Unterschied, ob ich Gewalt darstelle oder sie verherrliche.“ Er selbst spielt Shooter wie „Counterstrike“ oder

„Quake III“, die Platzhirsche des Genres, eher selten. Aber er „schaut“ sie gerne, wie er sagt. Tatsächlich besteht ein guter Teil des Gamerlebnisses daraus, anderen beim Spielen zuzuschauen – ganz wie in einer klassischen Sportliga. Auf riesigen Leinwänden verfolgen Zehntausende Fans jeden Klick der Top-Gamer, Applaus und Raunen inklusive. Ein bisschen wie „Bayern gegen Dortmund“ sei das, sagt Schöber. Im Moment gibt es diese Großveranstaltungen natürlich nicht. Dafür steigen die Zugriffszahlen auf die schon vor der Pandemie erfolgreichen Streamingplattformen enorm – allen voran Twitch, die sogar YouTube in manchen Altersgruppen mindestens das Wasser reichen kann.

Die Szene sei in großen Teilen sehr tolerant – und vor allem weltoffen. „Es macht überhaupt keinen Unterschied, ob ich mit einem Südkoreaner, Ägypter oder Australier spiele.“ Wichtig sei nur das ge-

meinsame Interesse am – ja – Sport. Rassisten oder aggressive Menschen hätten in den E-Sports daher keinen Platz.

Früher hat Schöber auch in E-Sport-Ligen und Turnieren mitgezockt, vor allem bei Echtzeitstrategiespielen wie „Starcraft“, „Warcraft III“ oder „Command & Conquer“. Mit Mitte 30 ist er dem Sport treu geblieben, als Fan natürlich, aber auch als Lobbyist der Szene. So schreibt er zum Beispiel als einer von wenigen Autoren auch Bücher über E-Sports, wodurch er sich ein gewisses Standing in der Szene erarbeitet hat. Außerdem verfasst er Gastartikel für Gaming-Magazine. Neulich bezog er auch seinen christlichen Glauben dabei ein und erklärte, wie Glaube in den E-Sport passt. Denn längst kommen auch unterschiedliche Religionen und Sagenwelten in Computerspielen vor. In dem Text bekennt sich Schöber als gläubiger Christ. Er habe aber keine Probleme damit, etwa

im Spiel „SMITE“ in die Rollen verschiedener antiker Götter zu schlüpfen, die heutzutage keine Relevanz mehr haben. In SMITE gibt es allerdings auch hinduistische Gottheiten zu spielen, und das in überzeichneter Weise. Das lehnt Schöber ab. Einerseits, weil es Hinduisten verletzen könnte – so sei das Spiel in Teilen Indiens auch verboten – andererseits, weil er den Hinduismus in Teilen kritisch bewertet, „weil er Menschen auf Basis ihres vermeintlichen ‚Wertes‘ von Geburt an in Kasten selektiert“. Das sei unethisch.

Mit seinem Verein „eSports Nord“ organisiert er Meisterschaften mit, bei denen jeder mitmachen darf. Längst sieht man sich nicht mehr nur digital, sogar ein Vereinsheim konnten die Gamer im Herbst 2020 eröffnen. Manches sieht er durchaus kritisch – und plädiert für einen verantwortungsvollen Umgang mit Games: „Viele Jugendliche denken, dass sie Profis werden, wenn sie 18 Stunden am Tag ‚Fortnite‘ spielen. Aber so funktioniert das nicht.“ Solche Jugendliche würden die Schule vernachlässigen und zudem ihre Gesundheit ruinieren. Wenn

Jugendliche immer dicker würden, habe exzessives Zocken oft einen erheblichen Anteil daran. Wer erfolgreich sein will, so Schöber, braucht stattdessen Talent, eine gute Feinmotorik – und natürlich das Training. „Wenn ich ein schlechtes Aiming habe, also schlecht ziele, sollte ich mich besser nicht auf einen Shooter konzentrieren.“

In vielerlei Weise spiegelt Schöber die Szene wider – bis auf eine Ausnahme: seinen Glauben. Meistens geht es unter Gamern natürlich ums Spielen. Gespräche über Gott und die Welt gibt es eher dann, wenn sich die E-Sportler im echten Leben treffen. Wenn er mit Gleichgesinnten zum Beispiel über Politik ins Gespräch kommt, geht es manchmal auch um weltanschauliche Themen, etwa darum, ob der Gottesbezug in der schleswig-holsteinischen Verfassung sein sollte. „Die jüdische Morallehre und die christliche Vergebung sind klare, essenzielle Bestandteile dessen, was wir heute als Verfassung kennen. Wenn wir diesen Bezug streichen, gehen nach und nach auch weitere Werte verloren“, sagt

Schöber, der sich politisch als eher konservativ versteht. „Jesus Christus ist für mich der Fleisch gewordene Gott, der durch sein Opfer gezeigt hat, wie lieb er die Menschen hat. Die Vergebung, die es im Christentum gibt, gibt es in keiner anderen Religion.“ ■



Foto: Timo Schöber

Timo Schöber ist Pressesprecher des Vereines „eSports Nord“. Er hat mehrere Bücher zum Thema geschrieben, zum Beispiel „Bildschirm-Athleten: Das Phänomen e-Sports“.

Anzeige

Folgende Stellen sind zurzeit zu besetzen:

Israelnetz Redaktionsleitung

mit Repräsentationsaufgaben und Strategiewerksrichtung

AB SOFORT

FSJ / BFD / Fachabiturpraktikum

AB SOMMER 2021

medieninitiative.pro/jobs



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

Ließ Gott die Dinos nur ein paar Stunden leben?

Der Journalist und Autor Daniel Böcking schreibt über Gespräche mit seinen Kindern über Gott und die Welt. Heute geht es ums Glauben und Denken.

| VON DANIEL BÖCKING



Morgens, 7:30 Uhr, an einem ganz normalen Wochentag in Lock-down-Zeiten: Elsa (9) hat sich kurz auf dem Sofa zusammengerollt, eh sie um 8 Uhr in der digitalen Schulstunde vor dem Laptop antreten muss. Die anderen drei Kinder (1, 5, 7) schlafen noch, meine Frau und ich wuseln umher, um alles vorzubereiten. Plötzlich grübelt Elsa laut nach: „Sag mal, Papa, Wissenschaft und Religion vertragen sich echt nicht gut, oder?“

Wenn Gott alles in sieben Tagen geschaffen hat und den Menschen am sechsten – dann hätten die Dinos ja nur einige Stunden gelebt, weil die schon ausgestorben waren, als die Menschen kamen. Aber das ist ja Quatsch.“

Die Frage kam etwas überraschend und ich war mir nicht sicher, ob ich mich über die Gedanken freuen sollte, die sich Elsa zum Thema machte, oder ob ich etwas geknickt zur Kenntnis nehmen musste, dass es nun vorbei ist mit dem kindlichen, fraglosen Glauben. Ich entschied mich für das erste und wir begannen zu plaudern. Denn eine schöne Erfahrung, die ich auf meiner Glaubensreise machen durfte, war, dass ich den Kopf nicht ausknipsen musste, um mit Herz und Seele an Jesus zu glauben.

2010 hatte ich als Journalist in mehreren Katastrophen (Haiti-Beben, Gruben-Unglück in Chile, Loveparade-Tragödie in Duisburg) immer wieder Christen getroffen, die mich tief beeindruckten. Sie hatten mir von Jesus erzählt und es hatte mich neugierig gemacht. Aber – wie Elsa heute – hatte ich viele Fragen. Und als Journalist lag es mir nicht im Blut, mich kopfüber in ein Glaubensabenteuer zu stürzen. Stattdessen entschloss ich mich zu einer Recherche, die drei Jahre lang dauerte. Ich hinterfragte alles, suchte nach Belegen für die biblischen Geschichten, nahm verblüfft zur Kenntnis, wie viele hochrangige (Natur-)Wissenschaftler – sogar Nobelpreisträger – Christen waren, und machte die Entdeckung: Mein Gehirn darf quietschfidel sein, logisch denken, rational, kritisch, hinterfragend – und trotzdem ist es möglich, an Gott zu glauben und sich von ihm finden zu lassen.

Natürlich war ich nicht der Erste, der sich nicht nur im Herzen, sondern auch mit dem Kopf in Jesus verlieben wollte. So verschlang ich Bücher wie „Der Fall Jesus. Ein Journalist auf der Suche nach der Wahrheit“ von Lee Strobel oder „Begründet glauben“ von Stephan Lange. Ich las, wie (historisch) exzellent bezeugt Jesus ist. Wie umfangreich die Quellenlage zu ihm ist im Vergleich zu anderen Welt-Ereignissen, die wir als Fakt in den Schulbüchern lernen. Ich widmete mich auch den brillanten Menschen, die nichts mit dem Glauben am Hut haben. Selbst atheistische Genies wie Stephen Hawking konnten den Schöpfergott nicht widerlegen. Sie glaubten einfach nicht daran. Was aber vor dem Urknall war, wer die Naturgesetze gemacht hat – das kann niemand beantworten. Wir können uns erklären, was seit dem Moment des Urknalls passierte, aber nicht, was ihn ausgelöst hat. Oder wer. Ein Naturgesetz? Oder ein Schöpfer-Gott? Beides ist vernünftig.

Glaube ist nichts für Denkfaule

Genau diese Fragen trieben an diesem Morgen auch Elsa um. Sie konnte mir selbst nicht sagen, woher die Denkanstöße gekommen waren. Aber es beschäftigte sie, wer eigentlich Gott erschaffen und womit alles begonnen hatte.

Je länger wir sprachen, desto mehr freute ich mich über ihren wachen Geist. Niemals möchte ich unsere Kinder zum Glauben zwingen. Sie sollen fragen, kritisieren, zweifeln. Ich kann versuchen, ihnen mit meinen Antworten zu helfen (so glaube ich in der Schöpfungsgeschichte nicht an einen klassischen 24-Stunden-Rhythmus und gönne den Dinos daher einige Lebensjahre mehr). Aber es wäre Unfug zu behaupten, ich könne ihnen für alles Erklärungen liefern. Ich bin dankbar, dass uns auch in der Bibel immer wieder Zweifler und Haderer begegnen und die Weisheit eine so große Rolle spielt. Der Glaube ist nichts für Denkfaule. Die Wissenschaft hilft uns beim Rätseln über Gottes Wunder. Je komplizierter es wird, desto mehr beeindruckt mich Gott mit seiner Schöpfung. ■

Daniel Böcking, 43 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht – Wie Gott mein Leben umkrempelt“ und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er war Vize-Chefredakteur bei BILD und arbeitet seit Januar als Chefredakteur bei der Agentur StoryMachine. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er in Berlin.

Foto: Daniel Böcking



Prof. Dr. mult. Thomas Schirmmacher, Jahrgang 1960, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Im März tritt er die Nachfolge von Efraim Tendero im Amt des Generalsekretärs der Weltweiten Evangelischen Allianz an, die 1846 in London gegründet wurde.

Der Tausendsassa

Ein Deutscher wird künftig als Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz 600 Millionen Christen repräsentieren: Thomas Schirmmacher. Schon seit Jahrzehnten mischt er auf der großen Bühne der Politik und Religionen mit. | VON NICOLAI FRANZ

Wer Thomas Schirmmacher in knappen Worten beschreiben will, kann dabei nur scheitern. Er ist Theologe, Religionssoziologe, Kulturanthropologe, Autor, Menschenrechtsexperte, Bischof. Er schrieb mehr als 100 Bücher, vier Doktorarbeiten und eine siebenbändige Ethik, war Rektor des Martin-Bucer-Seminars. Schon das würde reichen, um ein besonders engagiertes Akademikerleben bis weit in den Ruhestand auszufüllen. Doch das ist nur die eine Seite des 60-Jährigen. Er war Pastor, leitete mehrere Menschenrechtsorganisationen, kämpft gegen Menschenhandel, gibt seit 20 Jahren das „Jahrbuch Christenverfolgung“ heraus, trifft sich mit den Mächtigen der Weltreligionen und Politik, war als Sachverständiger für den Bundestag tätig. Keine Frage: Schirmmacher ist ein Multitalent, ein so außergewöhnliches, dass es keinen Beobachter gewundert haben kann, dass er 2020 zum Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) gewählt wurde. Ab März vertritt er damit 600 Millionen Evangelikale.

pro trifft Thomas Schirmmacher im Januar. Für das Foto schlüpft er in sein Bischofshemd, das wuchtige Kreuz darf natürlich nicht fehlen. Als Bischof ist er seit 2016 innerhalb der anglikanischen Kirche für die „communio messianica“ zuständig, die aus zum Christentum konvertierten Muslimen besteht. Das riesige Büro mit tausenden Büchern teilt er sich mit seiner Frau Christine, einer angesehenen Islamwissenschaftlerin.

Als WEA-Generalsekretär wird Schirmmacher vor allem Netzwerk-Arbeit und Diplomatie leisten – Bereiche, in denen er kampferprobt ist. Schon in seinen bisherigen Funktionen, unter anderem als stellvertretender Generalsekretär, war er für die WEA im globalen Dauereinsatz. Häufig, um Brände zu löschen, gerade wenn es um Religionsfreiheit ging. 2020 vermittelte er zwischen Kirchen, Muslimen und Politik in Gambia, um die Einführung einer von der Scharia geprägten Verfassung zu verhindern. 2017 traf er den Großmufti von Lahore und sprach mit ihm über die umstrittenen Blasphemiegesetze Pakistans, im selben Jahr warb er in einer Rede in Baku vor einer großen Menge muslimischer Geistlicher dafür, christliche Minderheiten zu schützen. „Ich bin Krisenmanager, weil ich Krisen hasse.“

Und auch dort, wo es friedlich zugeht, weiß Schirmmacher zu netzwerken. Beim Kirchentag in Berlin 2017 tauchte er mit Fliege auf dem Empfang des Evangelischen Arbeitskreises der CDU auf, auf dem auch Angela Merkel sprach. Dort übernahm er eine weitere seiner tausend Rollen: Platzanweiser. „Ich wusste, welche internationalen Kirchengäste kommen würden, die keine Sitzplatzreservierung hatten. Der Erzbischof von Canterbury war angemeldet, da wäre es seltsam gewesen, wenn er hätte stehen müssen.“ Nach der Veranstaltung schaffte Schirmmacher es noch, das – evangelikale – Oberhaupt der Kirche von England zur Kanzlerin durchzuschleusen, die sich daraufhin länger mit

dem Briten unterhielt. „Die EKD hatte daran kein Interesse.“

Typisch Schirmmacher. Anders als Amtsträger der Volkskirchen verfügt er nicht über einen großen Apparat an Stabsmitarbeitern, Pressesprechern und Infrastruktur, das meiste macht er in Eigenregie, unterstützt von einer Handvoll Mitarbeiter in Bonn. Pressemitteilungen, Newsletter, Buchveröffentlichungen: Schirmmacher ist nie verlegen, das, was er bewirkt hat, auch gleich medial zu verbreiten. Schwingen da nicht auch Eitelkeiten mit? Sein Vater Bernd, Nachrichtentechniker an der Universität Gießen, lehrte ihn bereits in jungen Jahren, keine allzu große Ehrfurcht vor Autoritäten zu haben. Wer weiß, wie die an ihre Titel gekommen sind, habe er immer gesagt. Als die Mutter beim Vater einmal eine Taschengelderhöhung für Thomas vorschlug, sagte Bernd Schirmmacher beiläufig, das passe ja ganz gut zu den Familienfinanzen, schließlich sei er seit ein paar Monaten Professor. „Meine Mutter fiel aus allen Wolken, sie hatte das gar nicht gewusst.“ Bernd Schirmmacher hatte eine christliche Schule in Gießen gegründet und ein Missionswerk geleitet. Für den Sohn war es normal, schon als Kind mit einflussreichen Menschen zu tun zu haben. Prominente wie der Evangelist Billy Graham saßen bei den Schirmmachers genauso am Esstisch wie andere Geistliche aus aller Welt.

Als er mit Anfang 20 Pastor einer landeskirchlichen Gemeinschaft in der damaligen Hauptstadt Bonn wurde, traf er dort im Ältestenkreis auf einen Ex-General und einen ehemaligen Minister, „lauter so hohe Tiere“ seien in der Gemeinde gewesen. Vorher seien drei Pastoren verschlissen worden, habe die Gemeinschaftsleitung gesagt, aber ihm, Schirmmacher, sei es doch egal, wer ihm gegenüber sitzt. Das stimmt wohl.

Auch aufgrund dieser wagemutigen Wuseligkeit verkörpert er die weltweite Allianz wie kaum ein anderer. Zwar repräsentiert die WEA zahlenmäßig nach der katholischen Kirche die zweitgrößte Bewegung der Christenheit, sie ist aber kein Kirchenbund, sondern ein loses Netzwerk mit hoher Autonomie der Ortsgemeinden und kaum hierarchischen Strukturen. Jeder, der evangelikale Grundüberzeugungen teilt, ist willkommen. Schwarmtranszendenz statt Kircheneminenz.

Die größte Debattengemeinschaft der Welt

„Die Evangelikalen sind auf der einen Seite unglaublich dogmatisch und auf der anderen unglaublich undogmatisch“, sagt Schirmmacher. Manche Denominationen würden Frauen ordinieren, andere nicht. Allgemein akzeptiert sei aber, dass diese Frage nicht heilsentscheidend sei. „Eine Kirche, die gegen Frauenordination ist, akzeptiert in der Gebetswoche eine Kirche, die mit einer Frau auftaucht. Das machen wir seit 1846 so, als die Heilsarmee schon mit dabei war, die Ehepaare ordi-



Fotos: pro/Nicolai Franz; Thomas Schirmacher

„Kaffeepausen mit dem Papst“ heißt das Buch von 2016, in dem Schirmacher über seine zahlreichen Besuche bei Franziskus berichtet.

nierte. „Dasselbe gelte im Umgang mit der Bibel: „Wir sind dogmatisch, indem wir der Bibel Verfassungsrang geben.“ Andererseits würden die Evangelikalen jeden Christen in die Pflicht nehmen: „Im Allianzbekenntnis von 1846 steht: Die Bibel ist die oberste Richtschnur in allen Fragen des Glaubens und Lebens der Kirche. Jeder Gläubige ist verpflichtet, die Heilige Schrift selbst zu lesen und zu beurteilen.“ Außenstehende hätten Schwierigkeiten, die Evangelikalen in diesem Punkt zu verstehen: „Wir haben auf der einen Seite ein klares Fundament, sind aber andererseits die größte theologische Debattengemeinschaft der Welt. Wenn Theologie nicht im Hauskreis ankommt, ist sie nichts wert.“ Er selbst vertritt konservative evangelikale Positionen, etwa die Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Schrift. Das hält ihn jedoch nicht vom interreligiösen Dialog oder von sozialen Anliegen ab, im Gegenteil. Dass es in der Allianz ein breites Spektrum an Meinungen gibt, ob über Sexualität oder Politik, Taufe oder Frömmigkeit, ist für ihn kein Problem. Ihm kommt es auf den Kern an: „Die DNA des Christentums ist das Evangelium, und das dreht sich um Jesus und eine persönliche Beziehung zu ihm. Und woher wissen wir das? Aus der Bibel. Das ist evangelikal.“ Mit Papst Franziskus ist Schirmacher schon länger befreundet, mehr als 30 Mal hat er ihn getroffen. Theologisch sieht er im Papst einen Verbündeten, mehr noch als in manchem liberalen Protestanten.

Und doch erfordert gerade die Ökumene diplomatisches Fingerspitzengefühl. Regalmeter an Büchern hat Schirmacher geschrieben, doch sein wichtigstes Werk ist nur fünf Seiten lang: „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, die erste gemeinsame Erklärung des Vatikans, des Ökumenischen Rats der Kirchen und der WEA. Schirmacher plaudert aus dem Nähkästchen, das Gespräch in seinem Bonner Büro dauert zu diesem Zeitpunkt schon mehrere Stunden. Fünf Jahre lang hatten die Verantwortlichen um Formulierungen gerungen. Bibelstellen als Belege waren aus Rücksicht auf andere Religionen nicht vorgesehen. Als das Papier 2011 in Bangkok zur Abstimmung durch die drei beteiligten Gremien stand, gab es laut Schirmacher

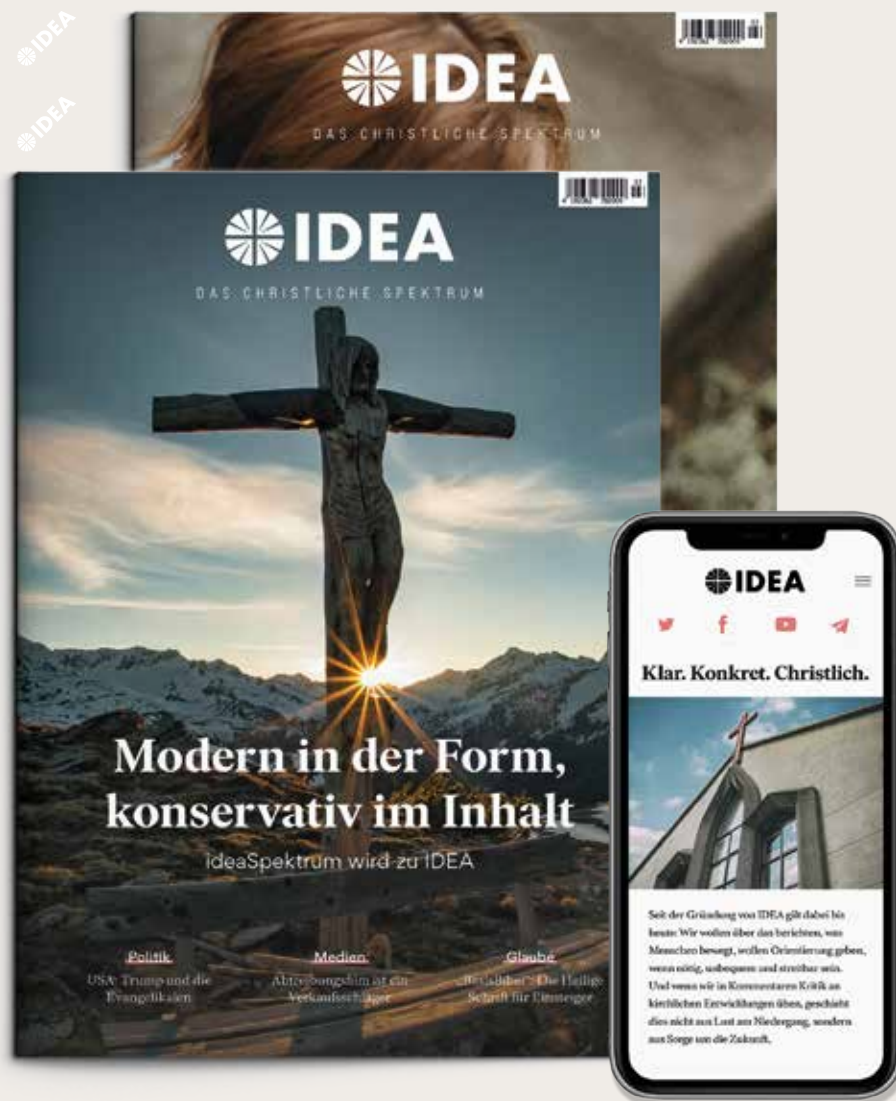
cher Rückfragen: Warum keine Bibelstellen enthalten seien und ob man nicht eine Präambel brauche. Auf beides war Schirmacher vorbereitet, denn die Kommission hatte schon entsprechende Entwürfe vorbereitet – aber verworfen. Nach einer Sitzungsunterbrechung legte die Kommission den überarbeiteten Entwurf vor: Gespickt mit Bibelstellen und mit einer Präambel, die evangelikaler kaum sein könnte. Die ersten Worte: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“

„Wenn Theologie nicht im Hauskreis ankommt, ist sie nichts wert.“

Die Erklärung wurde angenommen, sogar alle Gliedkirchen der EKD haben sie ratifiziert, die sonst nicht für besonderen Missionseifer bekannt sind. Eine strategische Meisterleistung – und ein Pluspunkt bei seiner Berufung zum WEA-Chef.

Als solcher wird er noch stärker auf der Weltbühne für die Evangelikalen sprechen. Die meisten seiner übrigen Ämter gibt er ab. Doch schon jetzt gibt es wenige, die wie er fast nebenbei Sätze sagen wie: „Manchmal treffe ich bei einer Reise auch nur den Parlamentspräsidenten.“

Und dann gibt es doch noch ein Leben neben dem Dienst. Jedes Jahr verbringt er mit seiner Frau vier Wochen auf einer Nordseeinsel. „Die Familie sieht es mir an der Nasenspitze an, wenn es zu viel wird.“ Auch ein Schirmacher braucht mal eine Pause. ■



Was Christen bewegt.

IDEA SPEKTRUM WIRD ZU IDEA.

IDEA.DE

Die Sehnsucht nach der grünen Aktie

Nachhaltige und ethische Investments versprechen Geldanlage mit gutem Gewissen. Kirchen geben dazu Empfehlungen, Fondsgesellschaften erweitern auf dem Gebiet ihr Angebot. Doch was nachhaltig ist, ist Interpretationssache. | VON NORBERT SCHÄFER



Foto: iStock, aluxum

Wer würde das nicht gerne? Auf einfache und ökologische Weise sein Vermögen vermehren

Bei der Geldanlage wird das Thema Nachhaltigkeit zunehmend wichtiger. Umfragen zeigen, dass Anleger stärker auf verantwortungsvolle Investitionen ihrer Finanzen achten wollen. Nachhaltige, aber auch religiöse und ethische Investments versprechen Geldanlage mit gutem Gewissen. „Nachhaltiges Investieren ist sicherlich nicht das Allheilmittel gegen Waffen, Nahrungsmittelspekulationen, Klimawandel, Fracking und Menschenrechtsverletzungen, aber es ist Teil einer Lösung“, sagt der Investment- und Stiftungsberater Sebastian Mann. Er fand es „sinnbefreit“, sonntags in der Gemeinde für Frieden zu beten und montags bis freitags Investments mit Beteiligung an Rüstungsfirmen zu finanzieren. Das ist der Grund, warum Mann heute als Finanzberater mit Schwerpunkt auf Nachhaltigkeit Investoren begleitet.

Kaum ein anderer Finanzsektor habe in den vergangenen Jahren so viel Vermögenszuwachs erfahren wie der Bereich der nachhaltigen Investitionen und Geldanlagen, sagt Mann. Das

„Forum nachhaltige Geldanlagen“ (FNG), der größte Fachverband für nachhaltiges Investieren in Deutschland, Österreich und der Schweiz, bestätigt das in seinem Marktbericht 2020 und weist im Vergleich zum Vorjahr ein Wachstum von 23 Prozent bei den nachhaltigen Geldanlagen aus.

Nachhaltig ist nicht gleich ökologisch

Wer sich auf die Suche nach nachhaltigen Geldanlagen begibt, stößt auf eine Fülle verwirrender Begriffe. Da gibt es ETFs („Exchanged Traded Funds“ – börsengehandelte Fonds, die einen Index nachbilden) und aktiv gemanagte Fonds, die im Namen die Bezeichnung führen wie ESG (für Finanzprodukte, die Kriterien für Umweltschutz, soziale Verantwortung und gute Unternehmensführung erfüllen, Englisch: Environmental, Social, Governance), SRI (für „Social Responsible Investment“, gesellschaftlich verantwortliche Kapitalanlagen) oder „Sustainable“

(nachhaltig). Oder die mit dem Hinweis „ex Tobacco“ oder „ex Alcohol“ Unternehmen der Tabak- und Alkoholherstellung ausschließen. „Das Problem ist, dass Nachhaltigkeit kein Begriff ist, der genau definiert ist. Genau so wenig wie die ESG- oder die SRI-Kriterien“, sagt Mann. Ein wirkliches Filtern der Finanzprodukte sei daher kaum möglich. Zudem bedeute „nachhaltig“ nicht immer „ökologisch“ oder „schöpfungsbewahrend“. „Es liegt im Ermessen des Anbieters, Produkte als nachhaltig zu beitel“, sagt Naciye Atalay vom FNG. Ob es dem Nachhaltigkeitsverständnis des Anlegers entspreche, müsse er selbst prüfen. Wichtig sei, dass transparent dargelegt werde, was das angebotene Produkt als „nachhaltig“ auszeichne.

Manche Unternehmen versuchen, sich selbst ein umweltfreundliches und verantwortungsbewusstes Image zu verleihen, ohne bei ihren Aktivitäten wirklich auf ökologische oder soziale Fragen in höherem Maße Acht zu geben. „Greenwashing“ nennt sich das. Um für mehr Transparenz zu sorgen und Greenwashing einzudämmen, hat die EU-Kommission verschiedene Gesetzesvorhaben auf den Weg gebracht, erklärt Atalay. Etwa müssten im Rahmen einer Verordnung Nachhaltigkeitsaspekte von Produkten verbindlich offengelegt werden. Als Mutter aller ESG-Kriterien dürften die „Principles for Responsible Investment“ gelten. Darin hat die UN 2006 sechs Prinzipien für verantwortungsvolle Investments erstellt. Der Initiative sind seit ihrem Start mehr als 2.500 institutionelle Investoren beigetreten, die insgesamt rund 90 Billionen US-Dollar an Anlagevolumen verwalten. Die Unterzeichner verpflichten sich, bei allen Aktivitäten den Schutz der Umwelt, die Einhaltung sozialer Standards und gute Unternehmensführung zu beachten und das auch von Unternehmen zu verlangen.

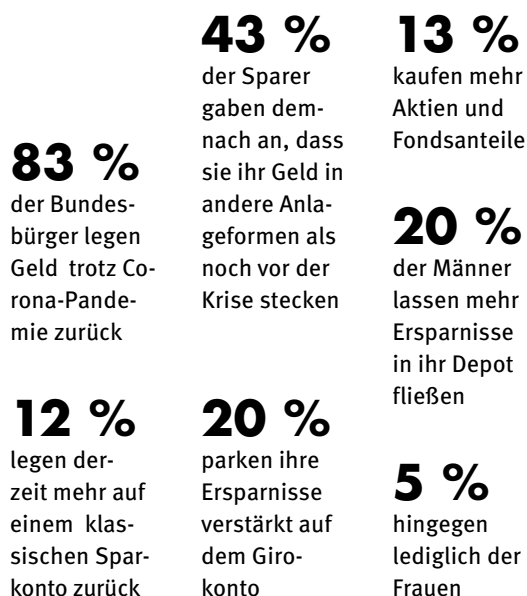
Dass Nachhaltigkeit beim Thema Geld wichtig ist, haben auch die Kirchen erkannt. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und die Deutsche Bischofskonferenz haben 2015 dazu eine Orientierungshilfe für die eigenen Finanzverantwortlichen veröffentlicht. Im Leitfaden heißt es: „Ethische Maßstäbe sind insbesondere der Schutz des menschlichen Lebens, die Einhaltung und Förderung der Menschenrechte, die Arbeitsbedingungen in Entwicklungsländern und die Bewahrung der natürlichen Umwelt.“ Nicht investiert werden soll in Unternehmen, die Pornografie anbieten, sich mit Stammzellenforschung beschäftigen, Abtreibungen durchführen oder denen Arbeitsrechtsverletzungen nachgewiesen wurde. Schwierig wird es da zum Beispiel bei der Bewertung eines Telekommunikationsunternehmens. Der Anleger darf davon ausgehen, dass das Unternehmen faire Löhne zahlt, Governance-Kriterien erfüllt und nicht gegen Menschenrechte verstößt. Allerdings wird das Unternehmen nicht verhindern, dass über seine Kabel- und Mobilfunknetze pornografische Inhalte transportiert werden.

Atomenergie muss draußen bleiben

Wer sucht, findet Fonds, die basierend auf den Empfehlungen der katholischen Kirche oder den Regeln des Franz von Assisi Investitionen nach christlich-ethischen Kriterien ermöglichen sollen. MSCI, ein US-amerikanischer Finanzdienstleister, bietet eine Fülle verschiedener Aktien-Indizes unter verschiedensten ESG-Kriterien an. Darunter der in Deutschland nicht handelbare „MSCI Faith Based Equity Index“, der einmal „katholische Anleger ansprechen soll, die Aktienbesitz im Einklang

Spargewohnheiten

Repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Kantar vom August 2020 im Auftrag der Postbank



mit den moralischen und sozialen Lehren der katholischen Kirche anstreben“ und zum anderen den „Scharia-Anlageprinzipien“ folgend muslimische Anleger bedienen soll. Blackrock betreibt gar einen eigenen Scharia-Ausschuss. Darin wachen islamische Gelehrte darüber, dass Investments dem islamischen Recht entsprechen. Beim „iShares MSCI World Islamic UCITS“, einem Scharia-konformen ETF, lautet es beispielsweise in der Beschreibung: „Scharia-Fonds zahlen im Allgemeinen keine Zinsen und dürfen nicht in Geschäfte investieren, die nach islamischen Grundsätzen als ungesetzlich gelten. Daher können sie sich anders entwickeln als andere Fonds, die nicht den islamischen Grundsätzen folgen.“

Anzeige

ANDSONS seit 1926

AppleSkin
Material aus Apfelresten
- neue Farben

KALOS
seit 1926 Qualität
made in Germany

Buchhüllen
Lifestyleartikel
viele Neuheiten

www.ANDSONS.de www.KALOS.de

Aktuelles Tabu-Thema: Missbrauch im Leistungssport



Best.-Nr. 396.047 € 22,99

Ein Opfer klagt an

»Dieses Buch ist die zutiefst bewegende Geschichte einer starken Frau, die ihren eigenen Schmerz in Kauf nimmt, um die Ungerechtigkeit zu stoppen und den Wert und die Würde von Frauen in den Mittelpunkt zu rücken.«

– *Leserstimme*

**Jetzt
bestellen!**

Im christlichen Buchhandel
oder jetzt bestellen:

07031 7414-177

bestellen@scm-shop.de

www.scm-shop.de

SCM
Hänssler

Zu den gängigen K.o.-Kriterien für ESG-Produkte gehören unter anderem noch Korruption, Rüstung, Atomenergie, Tierversuche und Gentechnik. Eine Palette von Punkten also, die jeder für sich gegen finanzielles Engagement der Kirche sprechen. Anders verhält es sich beim „Best-in-Class-Ansatz“. Dabei werden die Unternehmen einer Branche fürs Investment ausgewählt, die bestimmte Kriterien besser erfüllen als andere. Etwa, indem sie im Vergleich zu Mitbewerbern weniger CO₂ ausstoßen. Dass ein Unternehmen klimaneutral produziert oder seinen Beschäftigten angemessene Löhne zahlt bei fairen Arbeitsbedingungen, ist damit aber nicht gesagt.

Die Evangelische Kirche in Deutschland trägt in ihrem „Leitfaden für ethische Geldanlagen in der evangelischen Kirche“ ebenfalls Kriterien für ethisch-nachhaltige Geldanlagen zusammen. Beim Ausschluss von Tabak- und Spirituosenherstellung sind sich Protestanten und Katholiken einig. „Für die evangelische Kirche sind Investments in Waffen ein absolutes No-Go. Das ist für die katholische Kirche eher ein geringeres Problem, die dafür größere Schwierigkeiten mit Abtreibung und Verhütungsmitteln hat, was bei den Protestanten nicht so streng bewertet wird“, sagt Mann. Die unterschiedlichen Standpunkte sieht Mann als einen Grund dafür, dass es keinen „christlichen Fonds“ gebe. Nachhaltigen Vermögensanlagen haftet der Ruf an, dass sie nicht sonderlich ertragreich sind. Wie sieht es aus mit der Rendite? „Studien und Auswertungen zeigen, dass nachhaltiges Investieren etwas mit Risikoreduktion und Risikooptimierung zu tun hat.“ Mann ist davon überzeugt, dass Investitionen in nachhaltige Finanzprodukte daher langfristig die bessere Performance liefern, weil es die Zukunft der Unternehmen sichere, wenn sie nachhaltige Kriterien erfüllen.

Was die Bibel rät

Wer nach strengen ökologischen oder sozialen Gesichtspunkten Geld anlegen will, muss sehr genau hinschauen und prüfen, welche Firmen sich in einem Fonds, hinter einem Index oder einem beliebigen Finanzprodukt tummeln – und ob sie unter diesen Kriterien halten, was sie versprechen. „Nachhaltigkeit ist ein Weg in die richtige Richtung und sorgt erstmals dafür, dass moralische und ethische Ansprüche beim Investieren berücksichtigt werden. Anleger wünschen sich für ihr Depot nur die blitzsauberen, nur dunkelgrünen Aktien und Fonds. Die gibt es aber nicht“, sagt Mann. Wem die Suche zu aufwendig oder zu unsicher ist, der solle sich wenigstens an ein kirchliches Finanzinstitut oder einen Berater wenden, die nachweislich bei der Anlageberatung einen Schwerpunkt auf Nachhaltigkeit legen. Seiner Meinung nach ist es aber „zwingend notwendig“, selbst zu recherchieren. Mann rät, die Verantwortung nicht am Bankschalter oder beim Berater abzugeben, sondern sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. „Wer nachhaltig investieren möchte, schöpfungserhaltend für eine lebenswerte Umwelt für sich und seine Kinder, sollte sich zuerst über die eigenen Werte klar werden und überlegen, was Nachhaltigkeit für einen persönlich bedeutet und mit welchem Anspruch die Investitionen erfüllt werden sollen.“

Mann hat einen Rat aus dem biblischen Buch des Predigers (Kapitel 11, Vers 2), den er auch bei der Geldanlage – nicht nur in nachhaltige Produkte – berücksichtigt: „Verteil dein Vermögen auf sieben oder sogar acht, denn du weißt nicht, welches Unglück über die Erde hereinbrechen wird.“ ■

Leben ermöglichen statt beim Sterben helfen

In der Debatte um Sterbehilfe in der Kirche könnte ein Blick auf Jesus helfen: Wie würde er handeln? Er war und ist Lebensermöglicher. Davon sollte auch die Seelsorge und die kirchliche Begleitung am Ende eines Lebens geprägt sein. |

EIN KOMMENTAR VON JONATHAN STEINERT

Es begab sich aber, dass Jesus zum Haus einer Witwe kam, die war alt und hochbetagt und hatte keine Kinder. Sie war krank und litt viele Schmerzen. Sprach sie zu Jesus: „Herr, ich bin des Lebens müde. Nimm mir meinen Odem, dass ich aus dem Leben scheide. Ich habe doch sonst niemanden.“ Da jammerte es ihn ob ihres Leides. Und Jesus sprach: „Es geschehe, wie du gesagt hast. Trinke nur von diesem Wasser.“ Er reichte ihr einen Becher und sie trank daraus. Und sogleich gab sie ihren Geist auf.

Wem diese Geschichte nicht vertraut vorkommt, der braucht sich nicht zu wundern – der Text kommt in der Bibel nicht vor. Dass dem so ist, sollte in der Debatte über Beihilfe zum Suizid in kirchlichen Einrichtungen bedacht werden. Ausgelöst hatte sie ein Beitrag führender Theologen, darunter der Präsident der Diakonie, Ulrich Lilie. Darin fordern sie genau das: dass Suizidwillige ein solches Angebot auch in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen finden. Die öffentlichen Reaktionen von verschiedenen anderen evangelischen Theologen und Kirchenvertretern widersprachen dem Vorstoß bisher weitestgehend. Auch die EKD lehnt das ab. Aber die Debatte wird weitergehen. Klar ist, dass sich kirchliche und diakonische Einrichtungen zum Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom Februar 2020 verhalten müssen, das Sterbewilligen das Recht zugesteht, Beihilfe beim Suizid in Anspruch zu nehmen – zumal seit Ende Januar zwei Gesetzesentwürfe dazu vorliegen.

Eine Kirche, die sich auf Jesus Christus gründet, muss eine christusgemäße Haltung zu diesem Thema finden. Die Frage „Was würde Jesus tun?“ ist, so banal sie klingt, eine maßgebliche Orientierung.

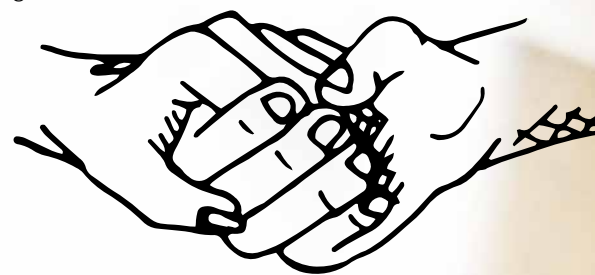
Zwei Dinge können dabei in Bezug auf die aktuelle Debatte auffallen.

Jesus ist ein Lebensermöglicher

Erstens: Selbstbestimmung ist nicht das höchste Gut. Die „aus dem christlichen Glauben entspringende“ Achtung ebendieser ist aber für die Position von Lilie und seinen Mitautoren das zentrale Argument. Selbstbestimmung spielt in der Bibel durchaus eine wichtige Rolle: Jesus zwingt sich den Menschen nicht auf. Es ist eine freie Entscheidung des Einzelnen, ihm nachzufolgen oder nicht. Aber wer ihm nachfolgt, der gibt ein Stück Selbstbestimmung über das eigene Leben auf. Jesus macht das an verschiedenen Stellen drastisch deutlich, etwa wenn er dem reichen Jüngling sagt: Verkaufe alles, was du hast, und folge mir nach (Matthäus 19,21). Oder wenn er betont, Nachfolge bedeute, sein eigenes Leben um Jesu willen zu verlieren (Matthäus 16,24–25). Dann heißt das, Gottes Willen über das eigene Leben zu stellen. Im Vaterunser beten Christen „Dein Wille geschehe“. Das betete auch Jesus vor seinem Tod – wiewohl er es sich gewünscht hätte, dass „der Kelch“ an ihm vorübergeht (Matthäus 26,39). Wenn sich Kirche als Institution und Gemeinschaft der Jesus-Nachfolger versteht, muss das der Maßstab für ihr Handeln sein. In Bezug auf die Frage nach assistiertem Suizid bedeutet das: Leben und Tod hängen an Gottes Willen, nicht an dem des Menschen.

Zweitens: Jesus heilt Kranke. Aber nicht alle. Denn die Erlösung von irdischen Leiden ist nicht seine Mission und vor allem kein Selbstzweck. Wo es geschieht, dient es dazu, Gott zu preisen, einen

Blick in seine ewige Herrlichkeit zu erhaschen und Jesu Vollmacht als Gottessohn zu unterstreichen. Vor allem aber vergibt er Schuld. Wo immer er Menschen begegnet, ermöglicht er Leben – nicht allein rein physisch, sondern „Lebensführung“ in einem umfassenden Sinne und unabhängig von äußeren Umständen. Eine Szene wie eingangs beschrieben widerspräche allem, was Jesus gepredigt und getan hat.



„Kirche, die sich auf Christus gründet, braucht eine christusgemäße Haltung.“

Eine Kirche, die sich dem Evangelium verpflichtet weiß, sollte daher fragen: „Was würde Jesus tun?“ Und das Heil und das Leben durch den Tod Jesu und seine Auferstehung predigen. Diese Botschaft können nur Christen geben. Gerade auf dem letzten Abschnitt des Lebens hat sie fundamentale Bedeutung. Davon sollte Seelsorge und Sterbebegleitung getragen sein. Nicht von der Hilfe dabei, das Leben zu beenden. ■

TOBIAS HATTE DEN HIMMEL VOR AUGEN

Tobias Roller starb 2017 mit nur acht Jahren. Kurz vor seinem Tod wollte er nur noch in „Sonnenfarben“ malen – so wie den Regenbogen im Hintergrund.

Das Glück scheint vollkommen: Nach zwei Mädchen bekommt Familie Roller einen kleinen Jungen. Doch bald mehren sich die Probleme und die Eltern merken, dass mit Tobias etwas nicht stimmt. Dramatische Situationen und Krankenhausaufenthalte folgen. Nach Jahren erst die Diagnose: Tobias leidet an einer Autoimmunerkrankung. Therapien versprechen Hoffnung, zeitweise geht es Tobias verhältnismäßig gut, er kann den Kindergarten und die erste Klasse besuchen. Doch dann verschlechtert sich sein Zustand rapide. In den letzten Monaten seines Lebens wird die Klinik sein Zuhause.

Leiden und Lebensfreude – Tobias' Vater Johannes Roller erzählt in seinem Buch „Sonnenfarben“ von beidem. Es handelt von Schmerzen und schweren Entscheidungen, einem ausgehebelten Familienleben und einem Abschied, der zu Herzen geht. Aber auch vom festen Glauben an Gott, von berührender Geschwisterliebe und einem fröhlichen und lebensbejahenden Kind.

pro: Herr Roller, durch das Buch haben Sie alles noch einmal durchlebt. Wie ging es Ihnen damit?

Johannes Roller: Es kam noch mal die Erinnerung an viele schöne Momente in all dem Leid. Wie Tobias, der sich so quälen musste, all den festsitzenden Schleim abzuhusten, danach seine kleine Hand

auf meine legte und sie gestreichelt hat zum Dank, dass ich bei ihm war – solche Momente sind unglaublich. Vieles hat mich froh gestimmt. Andererseits die Zeit am Ende auf der Intensivstation, wo er so schwach wurde und sich kaum noch auf dem Klo halten konnte ... Das alles noch einmal so vor Augen zu haben und durchzuerleben, das war nicht einfach, das muss ich ehrlich sagen. Wenn

lichen Glauben und eine Hoffnung – er wusste, wo er hingeht.

Diese Lebensfreude von ihm scheint im Buch trotz all dem Leid immer wieder durch ...

Mir ist da sein letzter Geburtstag in Erinnerung, als er acht Jahre alt wurde. Es war gut zwei Monate vor seinem Tod. Die Krankenschwestern hatten in der Nacht sein Zimmer hergerichtet und sangen

„Ich habe gebetet, dass Gott doch endlich eine Entscheidung treffen soll.“

ich nicht das Ziel vor Augen gehabt hätte, mit dem Buch anderen zu helfen, hätte ich das vielleicht nicht gemacht.

Was bedeutet der Titel „Sonnenfarben“?

Vierzehn Tage vor seinem Tod hat Tobias seiner Maltherapeutin gesagt, dass er jetzt nur noch in Sonnenfarben malen möchte. Im Nachhinein war uns klar: Er hat gespürt, dass er nicht überleben wird. Trotzdem hatte er diesen kind-

für ihn. Seine Ärzte kamen und schenkten ihm ein Buch. Den ganzen Tag war etwas los, die Eltern anderer Kinder schauten vorbei, weil sie Tobias so gern hatten. Abends stand er da in seinem Schlafanzug, sein Bauch vom Kortison ganz aufgedunsen, sein Gesicht geschwollen, überall die Kabel heraushängend. Und er stand mit einem glücklich strahlenden Gesicht an seinem Geburtstagstisch und dankte Gott im Gebet für den schönen

Foto: pro/Jonathan Steinert

Geburtstag, den er gehabt hatte. Das hat mir so die Tränen in die Augen getrieben! Es war so eine hoffnungslose Situation und er hat es trotzdem in dieser Fröhlichkeit als Kind angenommen und ist durch seinen Glauben nicht verzweifelt. Da bekommt die Aussage von Jesus, wir sollten werden wie die Kinder, eine überzeugende Bedeutung.

Tobias hat einen Regenbogen in Sonnenfarben gemalt und der Regenbogen war auch für Sie ein Symbol – was hat er Ihnen bedeutet?

Mir sind in der Zeit immer wieder Regenbogen aufgefallen, oft an Tagen, wo es um tiefgreifende Entscheidungen ging. Ich habe es so empfunden, dass Gott uns hilft, die richtigen Entscheidungen zu treffen, selbst wenn unser Kind nicht überlebt. Wir hatten die Gewissheit, dass er uns beisteht und uns Kraft gibt und dass alles einen Sinn hat.

Kann man in so einer Situation nicht eher den Glauben verlieren?

Das kann man sicher. Bei mir gab es eine Situation im Krankenhaus, als Tobias noch sehr klein war. Keine Behandlung half, er wurde per Sonde ernährt und spuckte trotzdem alles wieder aus. Es war völlig hoffnungslos. Keiner wusste, was für eine Krankheit er hat. Er hat gejammert, weil sein kleiner Körper total zerstoßen war. Das hat mir das Herz zerrissen. In dieser Nacht habe ich gebetet, dass Gott doch endlich eine Entscheidung treffen soll: Dass es besser wird oder dass er ihn zu sich holt, damit das Leiden endlich ein Ende hat. Das war das einzige Mal, dass ich gezweifelt habe.

Vor allem Sie als Vater waren viel an Tobias' Seite – woher hatten Sie die Kraft?

Ich war zum Glück gesundheitlich in einer guten Kondition. Aber die meiste Kraft haben mir mein Glaube an Gott gegeben und die vielen Menschen im Hintergrund, die für Tobias und für uns gebetet haben und mit denen wir in engem Kontakt standen. Ganze Gemeinden haben für Tobias gebetet, Kindergruppen, Gebetskreise. Um dieses Gebet zu wissen, hat eine unglaubliche Kraft gegeben. Ich habe ja Entscheidungen von gewaltiger Tragweite treffen müssen. Da macht man sich auch im Nachhinein immer noch Gedanken: Hätte ich der Stammzellentransplantation nicht zustimmen sollen, wo es ihm doch gerade so gut ging? Hätten wir dann noch ein paar Jahre gehabt? Ganz



Fotos: Johannes Roller

Ein Jahr vor seinem Tod machten Tobias und seine Familie Urlaub in England (oben).

Johannes Roller, Jahrgang 1967, hier auf dem Bild mit Tobias (links), lebt mit seiner Frau und zwei Töchtern in Tübingen. Das Buch „Sonnenfarben“ über Tobias' kurzes Leben ist erschienen bei SCM Hänssler, 272 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 9783775160186 Mehr zu Tobias: tobias-roller.de

fern bleiben diese Gedanken nie.

Wie geht es Ihnen heute? Kommt man über so einen Verlust überhaupt jemals hinweg?

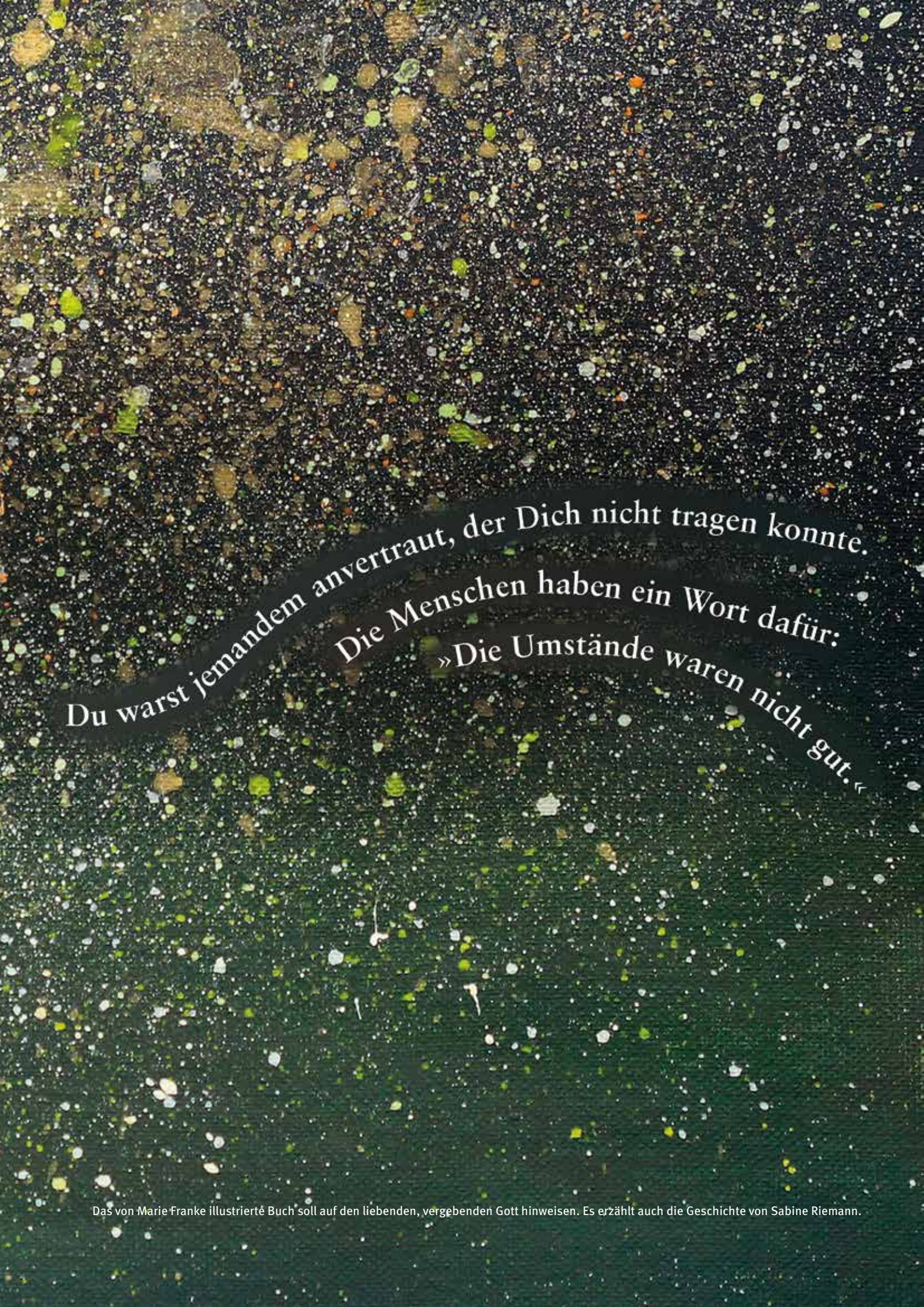
Man lernt, damit umzugehen. Man ist ja auch in den Alltag eingebunden und abgelenkt. Aber einfach loszulassen, das geht gar nicht. Neulich habe ich auf einem Spaziergang ein kleines Laufrad gesehen, das genau so aussah wie Tobias' Laufrad damals. In dem Moment denkt man sofort an ihn, wie er selbst darauf gesessen hat. Wenn ich seine Schulkameraden sehe, denke ich: Jetzt wäre er auch so groß. Das können Sie gar nicht ausblenden, das kommt automatisch. Aber es sind auch schöne Erinnerungen. Wir waren letzten Sommer an der Nordsee, es ergab sich sogar, dass es dieselbe Ferienwohnung war, in der wir mit Tobias gewesen waren. Dort war alles wieder da: Wo er im Bett neben mir gelegen hat,

wo wir zusammen spazieren gegangen sind. Er war in Gedanken immer präsent. Eine Hilfe ist auch zu wissen, dass Tobias jetzt an einem guten Ort bei seinem himmlischen Vater ist.

Was erhoffen Sie sich von Ihrem Buch?

Mir selbst hilft es sehr über die Trauer hinweg, wenn ich sehe, dass unser Kind über seinen Tod hinaus etwas Positives bewirken kann. Zwar ist jeder Mensch anders, aber ich glaube, es kann unglaublich Halt geben, wenn man sieht, wie andere mit so einer Situation umgegangen sind. Mein größter Wunsch ist, dass Tobias mit seiner Lebensfreude und Lebenskraft anderen helfen kann. Dass Menschen, die vielleicht um ihr eigenes Kind trauern, sehen, dass es auch schöne Momente gibt. Und dass es die Hoffnung gibt, dass man sich einmal wiedersehen wird.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Du warst jemandem anvertraut, der Dich nicht tragen konnte.
Die Menschen haben ein Wort dafür:
»Die Umstände waren nicht gut.«

„Ich habe abgetrieben“

Sabine Riemann hat abgetrieben, als bei ihrem ungeborenen Kind eine Fehlbildung festgestellt wurde. Dadurch zerbricht etwas in ihr, sie erlebt tiefe Schuldgefühle. Dann findet sie zum Glauben und erfährt Vergebung. | VON CLAUDIA IRLE-UTSCH

Ein bisschen unsicher noch tastet sich der Junge ins Leben. Suchend, fragend. Aus einem vagen Dunkel in ein farbenreiches Licht. „Wo bin ich?“ – „Wer bin ich?“ – „Was bin ich?“ Und immer gibt es eine Antwort. Da ist ein Gegenüber, unsichtbar und doch erfahrbar, spürbar und auch hörbar: „Hab keine Angst, mein Kind!“ Das ist der allererste Zuspruch aus dem Irgendwo. „Ich bin bei dir, bin immer da.“ Und weil der Junge nicht aufhört zu fragen, wird in diesem Dialog bald klar, wer da spricht: Es ist der Schöpfer selbst, Gott, der alles erschaffen hat – auch ihn, von den Eltern erwartet, aber lange vor seiner Geburt schon gestorben. Nicht einfach so, sondern willentlich dem Leben entrissen. Wieso, weshalb, warum? Immer weiter fragt der Junge, immer konkreter formt sich für ihn ein Bild – von dem, was geschehen ist, und von dem, der da mit ihm spricht: ein liebender Gott, der Vergebung bereithält, auf immer und ewig. Und so hat der kleine Marinus am Ende einen großen Wunsch: dass der Ich-bin-der-ich-bin auch Mama und Papa zeigt, dass er sie lieb hat. Und Gott? Sagt das zu.

Tröstlich ist die Geschichte, die das Buch mit dem Titel „Marinus“ erzählt; und sie ist dabei durchaus eine, die weitere Fragen aufwirft: nach Schuld und Sühne, nach dem Anfang, dem Ende und dem Recht auf Leben und auch nach der Geschichte hinter der Geschichte. „Marinus“ will Frauen, die ihr Kind abgetrieben haben, helfen, ihre oft genug schmerzhaften Gefühle zu verarbeiten. Das Buch soll ein Fingerzeig sein auf den einzigen, der tatsächlich vergebende Befreiung schenken kann: Gott – durch seinen Sohn, den Erlöser, den Heiland, durch Jesus Christus.

Der im ostwestfälischen Raum beheimatete Verein „Sei Willkommen“ vertreibt „Marinus“ schon seit einigen Jahren. Hinter dem Projekt – und damit auch hinter dem Autorinnen-Namen „Hannah“ – stehen Menschen, die Frauen, denen ihre Abtreibung seelische (und vielleicht auch körperliche) Not macht, helfen möchten: die Illustratorin Marie Franke, der Pastor einer evangelischen Freikirche, Mitarbeiterinnen des Weißen Kreuzes in Bielefeld und, als Initiatorin, mit Sabine Riemann eine Frau, die das Erzählte selbst erlebt hat. „Marinus“ ist auch ihre Geschichte.

Sie beginnt glücklich im Jahr 2005. Als alleinerziehende Mutter einer dreijährigen Tochter wird Riemann – in einer neuen Beziehung – schwanger. Die werdenden Eltern freuen sich auf das Kind. Doch schon der zweite Termin beim Gynäkologen verändert die Situation. Da sei etwas oberhalb des Kopfes nicht in Ordnung. Ein Feinultraschall verdichtet den Verdacht: Das Ungeborene hat keine Schädeldecke, es ist nicht überlebensfähig. „Ich war total geschockt, überfordert, verzweifelt“, schildert

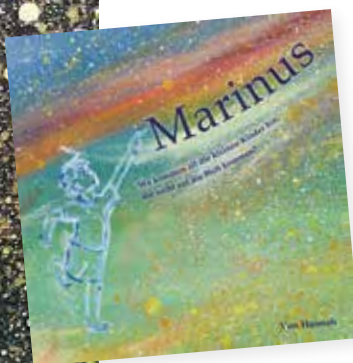


Foto: Sabine Riemann

Riemann im Gespräch mit pro ihre Gefühlslage von einst. Der Arzt rät zur Abtreibung. Als dringliche Option für die Mutter, die ihr Kind haben und beschützen möchte, es aber verlieren wird. Riemann sieht sich im Zwiespalt. Sie stimmt einem Schwangerschaftsabbruch zu. Auch weil sie lieber früh den Verlust (hier brechen alte Ängste auf) ertragen möchte, als sich emotional noch stärker an das Ungeborene zu binden; auch weil sie sich der Verantwortung für die dreijährige Tochter stellen möchte. Sie habe sich in diesem Moment „für das Leben, das da und sichtbar ist“, entschieden.

Etwas zerbricht in ihr

Für die obligatorische Beratung vor einem Schwangerschaftsabbruch sucht sie die Organisation „pro familia“ auf. Die Möglichkeit, die ihr dort aufgezeigt wird, das Kind ungeachtet der „Exencephalus“-Diagnose austragen zu können, ist für Riemann keine mehr. Einige Tage später hat sie den Termin zum Abbruch, wegen der medizinischen Indikation ist das in der 14. Woche durchaus möglich. Allerdings, und das wusste die werdende Mutter vorher nicht, kann der Abbruch nicht „einfach so“ mit einer Ausschabung erfolgen, sondern sie muss den Fötus tatsächlich aktiv gebären. Ein „zweiter Schock“. Riemann bekommt das Kind, um es gleich zu beerdigen. Sie sieht es und sieht nicht, dass am Kopf irgendetwas offen ist. Sie möchte es berühren und darf es nicht. Sie drängt darauf zu erfahren, ob das Kind ein Junge oder ein Mädchen ist. Obschon eine gesicherte Aussage zu diesem frühen Zeitpunkt kaum möglich ist, geben ihr die Ärzte eine Antwort. Das Kleine sei ein Junge. So



Das Buch „**Marinus**“ ist kostenlos erhältlich beim Verein „Sei Willkommen e.V.“ sowie über die Beratungsstelle des Weißen Kreuzes in Bielefeld. Es ist auch online abrufbar unter sei-willkommen.net. Der Verein möchte Menschen unterstützen, die Folgen einer Abtreibung zu verarbeiten. Sabine Riemann ist Vorsitzende des Vereins.

In „Marinus“ spricht ein Kind, das nicht geboren werden durfte, mit Gott, dem Schöpfer

kann Riemann ihm einen Namen geben, Luca. Sie bettet es in eine Art Sarg aus Pappkarton und bestattet es, auch wenn sie selbst noch keine Christin ist, mit Hilfe des evangelischen Pfarrers der Kirchengemeinde an der Grabstätte ihrer Oma. Sie „wollte es nicht umbringen“ und fühlt sich doch schuldig. Mit dem bewussten Abschiednehmen versucht sie, „dem Kind Würde zu geben“.

Es ist etwas in ihr zerbrochen. Die Folge: Schuldgefühle, Ängste, Selbstverletzungen, Todesgedanken, das emotionale Abschotten von denen, die ihr nah sind, der Tochter, dem Gefährten. Riemann nimmt aufgrund ihrer posttraumatischen Belastungsstörung sehr bald psychologische Hilfe in Anspruch; bekommt 2006 ein weiteres Kind, einen Sohn, doch eine echte Wende nimmt ihr Leben erst nach einigen Jahren.

Eine alte Freundin wird nicht müde, ihr von Jesus Christus zu erzählen. Zunächst ohne Widerhall. Für Riemann ist der Glau-

be der Freundin „Unfug“. Doch die Verzweiflung treibt sie an einem Abend mit extremen Todesängsten zum Hilferuf ins für sie Ungewisse: „Jesus, wenn es dich wirklich gibt, mach diese Ängste weg!“ Innerhalb von wenigen Sekunden, berichtet sie auf der Homepage von „Sei Willkommen“, „erstarben die Ängste – und ich war verblüfft“.

Riemann sucht und findet den Kontakt zu einer Gemeinde, nimmt dort an einem Alpha-Glaubenskurs teil und erlebt „in einer intensiven Gebetszeit“ eine umfassende Veränderung. Ihr wird klar, dass sie Gott auch die Abtreibung ihres Kindes hinlegen kann, dass sie nur bei ihm tiefe Vergebung erfahren würde. Sie hat den Ansprechpartner überhaupt gefunden. „Endlich ist die Schuld weg!“, sagt sie. „Gott brach diese Starre auf.“ Aus der befreienden Erfahrung wächst ein Neuanfang: „Ich war voller Liebe, Sonne, Licht.“ Endlich kann sie ihre Kinder so ganz und gar sehen. Auch ihren Mann, der sie in schweren Zeiten ausgehalten, ertragen, niemals aufgegeben hat. „Das ist Liebe“, sagt Riemann. 2007 hat das Paar geheiratet, 2010 wird den beiden ein weiterer Sohn geschenkt, 2017 eine Tochter.

Gottes Projekt

Das Bekenntnis „Ich habe abgetrieben“ gehört zu Riemanns Lebensgeschichte; es geht ihr unterschiedlich gut damit. „Die Wunden sind da, die Narben bleiben.“ Sie schmerzen auch, wenn sie Unverständnis erfährt, Ablehnung, Verurteilung – zumal „im christlichen Bereich“. Das fasse sie an, auch weil sie sich gerechtfertigt wisse durch Jesus Christus. „Dass ich wieder leben kann, habe ich Gott und seiner Liebe zu verdanken“, sagt die 45-Jährige. Und so ist ihr Schritt in die Öffentlichkeit ein sehr bewusster. Gemeinsam mit Marie Franke und den weiteren Unterstützern wolle sie mit ihrer Geschichte und auch mit „Marinus“ ein Tabu aufbrechen. „Wir wollen nicht verurteilen, sondern den betroffenen Frauen und auch ihren Männern zeigen, dass Gott da ist und barmherzig ist, dass er heilen kann. Im Grunde ist es sein Projekt.“ Ihr Bekenntnis verzichtet auf Anklage oder Forderungen, sondern will in hellen Farben unterstreichen, dass ungeborenes Leben Leben ist und dass Gott Vergebung bereithält.

Für Riemann ging die Geschichte mit ihrem 14-Wochen-Kind noch ein Stück weiter. 2015 besuchte sie via Skype einen Bewältigungskurs bei Erika Wick, die heute die Initiative „Endlich wieder leben!“ leitet. Der bringt sie noch einmal „tief in die Verarbeitung“ des Erlebten. Eine Erkenntnis: Das Kind, dem sie als Jungen den Namen Luca gegeben hatte, muss ein Mädchen gewesen sein. Der neue Name ist Hannah – „Gott ist gnädig“. ■

Leserreaktionen

zu: „Als Christ auf der RTL2-Liebesinsel“

pro hat Tim Kühnel porträtiert, der bei einer Fernseh-Datingshow als Kandidat teilgenommen und gewonnen hat.

Auch wenn der Apostel Paulus sagt, dass er die Leute dort abgeholt hat, wo sie waren, muss *pro* nicht unbedingt auf allen Hochzeiten tanzen. Es fällt mir seit geraumer Zeit auf, dass Sie sich mit Berichten über abenteuerliche Methoden der Glaubensverkündigung auf immer glatteres Eis begeben. Ob beispielsweise der rappende Mönch, der Whisky-Vikar oder der Christ auf der Liebesinsel wirklich von Jesus ergriffen sind und den Glauben an Jesus Christus weitergeben möchten, oder ob nicht eher ihr Verhalten, unter einem medienwirksamen christlichen Deckmäntelchen versteckt, dem eigenen Ego dient? Wohlgemerkt: Ich will das alles nicht von vornherein schlechtreden, aber meine Alarmanlage klingelt. Von einem christlichen Medienmagazin erwarte ich wesentlich mehr kritisches Hinterfragen solcher „besonderer Verkündigungsformen“!

Stefan Hartmann

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet *pro*-Redakteurin



Swandhild Zacharias.
Christliches Medienmagazin *pro*
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77
Telefax: (0 64 41) 5 66 77 33

zu: „Täuferbewegung – 500 Jahre radikale Jesus-Nachfolge“

Ein Interview mit Michael Fritz von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen über die Geschichte der Täuferbewegung.

Mit der Glaubenstaufe will sich kein Christ als besser oder „geisterfüller“ darstellen, sondern ein Bekenntnis vor der Gemeinde, aber auch der unsichtbaren Welt ablegen, dass er mit Jesus ein neues Leben angefangen hat. Kolosser 2,12: „Mit ihm wurdet ihr begraben durch die Taufe und mit ihm seid ihr auch auferstanden durch den Glauben.“ Leider ging dieses Hauptanliegen zwischen Begriffen wie Radikalität, Dualismus, Biblizismus in dem Interview beinahe verloren.

Angela Haza

zu: „Angriff auf das christliche Armenien“

Kolumnist Wolfram Weimer schrieb über den Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidshan um Berg-Karabach.

Den Beitrag von Wolfgang Weimer finde ich wertvoll. Das älteste christliche Land der Welt ist wieder einmal Ziel blutdurstiger Nachbarn. Manchmal kommt für mich der Eindruck auf, dass gerade Fälle, in denen Christen das Ziel von Verfolgung sind, in unserer Medienlandschaft als wenig interessant behandelt werden. Vor dem Hintergrund der deutschen durchaus gerechtfertigten Vergangenheitsbewältigung erscheint es grotesk, wenn die türkische Regierung nicht nur den Völkermord an den Armeniern vor 100 Jahren als Kollateralschaden des Krieges abtut, sondern heute erneut mit Aserbaidshan zusammen den Nachbarn zu vernichten versucht. Und wie sind die Reaktionen der Bundesregierung? Ist es angemessen, dass man so gar nichts darüber hört, besonders wenn man an die vielfältigen Stellungnahmen im Fall des Russen Nawalny denkt? [...] Nach menschlichem Ermessen ist nicht viel Hoffnung in Sicht. Aber wir können dafür beten, dass Gott



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 5 66 77 77

auch den Schreckensregimen ein baldiges Ende macht, damit die Menschen in Freiheit und Frieden leben können.

Peter Knebel

zu: „Lust am Lockdown?“

In dem Beitrag ging es um Kritik an der Corona-Berichterstattung.

Ihren Artikel „Lust am Lockdown?“ empfand ich hinsichtlich der derzeitigen, aus jedem Ruder laufenden Pandemie-Situation geradezu als äußerst zynisch. Es entstand bei mir der Eindruck, dass Journalisten daran ein Interesse haben, den Lockdown herbeizuschreiben. Markus Söder hat die Anzahl der täglich zu beklagenden Todesopfer mit dem täglichen Absturz eines Jumbo-Jets verglichen. Nehmen wir einmal an, es würde jeden Tag ein solches Flugzeug abstürzen, würden Sie es dann auch für überflüssig oder übertrieben halten, dass unsere Medien darüber berichten? Könnte es sein, dass Sie mit einem solchen Beitrag trübes Wasser auf die unsäglichen Mühlen der „Querdenker“ leiten?

Wolfgang Paul

zu: „Der christliche Glaube war entscheidend für ihren Widerstand“

Pfarrer Robert M. Zoske im Interview über Sophie Scholls christlichen Hintergrund.

Ich möchte mich für das Interview zu Sophie Scholl bedanken. Gerade in Zeiten, in denen „Querdenker“ und andere „Widerständler“ Sophie Scholl als Symbol für ihre Zwecke missbrauchen, ist es umso wichtiger, die historische Einordnung korrekt zu vollziehen. Das ist in dem Interview hervorragend gelungen. Der Text entzieht meiner Meinung nach denjenigen, die den christlichen Glauben für die entsprechenden Demonstrationen missbrauchen, den Nährboden. Besonders spannend fand ich auch, etwas über den religiösen Hintergrund von Sophie Scholl zu erfahren – ebenso den „Rettungsseil-Aspekt“ ihres Glaubens.

Ralf Soldner

„Ich glaube an die Kraft
von Schönheit!“



Christus leuchtet im Dunkel der
Kapelle im Gebetshaus Augsburg

Schönheit ist ein Wesenszug Gottes, und deshalb erinnert sie uns an ihn, wo immer wir ihr begegnen. Davon ist Anna Philipp überzeugt. Die Architektin ist auf der Suche nach Orten der Begegnung mit Gott, und in ihrer Arbeit versucht sie selbst, solche zu erschaffen. |

VON JÖRN SCHUMACHER

Ein Architekt stehe immer zwischen mehreren Schwerpunkten, sagt Anna Philips im Gespräch mit pro. Einerseits soll das Gebäude, das er entwirft, einen Zweck erfüllen und im besten Falle nicht allzu teuer werden. Die Ästhetik kommt dabei aber oft zu kurz oder sogar überhaupt nicht zur Sprache. Für Anna Philipp ein Defizit. „In der Architektur geht es vor allem um die Funktion, die Wirtschaftlichkeit, und wenn es am Ende noch möglich ist, darf es auch schön sein.“ Die Christin möchte hingegen wieder mehr für ein Bewusstsein für Schönheit als Wert werben.

„Im normalen Architekturstudium gibt es meist keine Vorlesungen über Ästhetik!“, prangert sie an. Wenn man das einem Musiker erzähle, sei der ziemlich überrascht. Im Musikstudium ist es normal, sich mit Ästhetik auseinanderzusetzen. Für Philipp ist das Thema Schönheit gar nicht wegzudenken aus ihrer Arbeit als Architektin. Auf ihrer Website gießt sie ihre Überzeugung in den Satz: „Schönheit ist wie ein Ort, den man nicht mehr verlassen möchte.“ Orte der

„Gottes DNA ist Schönheit.“

Schönheit sind für sie Orte der Begegnung. Und an denen könne sich manchmal der Blickwinkel des Betrachters ändern. „Menschen haben den Blick oft nur auf sich selbst gerichtet“, sagt Philipp. „Wenn einen an einem bestimmten Ort die Schönheit übermannt, richtet sich der Blick plötzlich von einem weg. Und man erhascht einen kleinen Blick in die Ewigkeit und bekommt ein Gespür dafür, dass es da mehr gibt, dass es Gott gibt. Schöne Orte können zu Orten der Begegnung mit Gott werden.“

Die 46-Jährige ist eine gefragte Rednerin auf Kongressen. So sprach sie 2018 auf der „Schön-Konferenz“, auch im Jahr 2020 war sie eingeplant. Coro-

na versetzte wie so viele auch diese Veranstaltung fürs erste in die Warteschleife. Philipps Architekturbüro ist bekannt, national wie international. Die Familie lässt sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen, wo die Philipps bereits als Baumeister (Zimmerleute) in Ilshofen bei Schwäbisch Hall erwähnt werden. Und auch heute noch hat das Büro „Philipp Architekten“ im Schloss Walden-

burg bei Schwäbisch Hall seinen Sitz. Im Jahr 2019 kam ein Büro in Frankfurt am Main hinzu.

Die Funktion geht, aber Schönheit bleibt

Philipp studierte Architektur an der Hochschule für Technik Stuttgart und an der ETH Zürich, arbeitete unter anderem in



Fotos: Philipp Architekten

Anna Philipp wurde 1974 in Stuttgart geboren. Seit 2005 leitet sie gemeinsam mit ihrem Bruder Christopher das Büro Philipp Architekten. Die Familie von Baumeistern lässt sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Neben dem Sitz im Schloss Waldenburg bei Schwäbisch Hall gibt es seit 2019 auch ein Büro in Frankfurt am Main. Das Architekturbüro gewann zahlreiche nationale und internationale Preise. Anna Philipp gestaltete unter anderem das Gebetshaus in Augsburg von Johannes Hartl, mit dem sie zusammen die „Schön-Konferenz“ ins Leben rief.



der Schweiz und kam 2002 zurück ins elterliche Architekturbüro, das sie seit 2005 gemeinsam mit ihrem Bruder Christopher leitet. Ihre Diplomarbeit wurde mit dem Architekturpreis des Bundes Deutscher Baumeister, Architekten und Ingenieure Baden Württemberg ausgezeichnet, das Büro gewann zahlreiche Preise, und namhafte Fachmagazine listen es als eines der besten Architekturbüros im deutschsprachigen Raum. Von 2012 bis 2015 hatte Philipp einen Lehrauftrag an der Hochschule für Technik Stuttgart.

In dem Theologen Johannes Hartl fand sie einen Verbündeten bei ihrer Leidenschaft für Schönheit und dem Versuch, der Schönheit zu einer Renaissance zu verhelfen. „Das Thema ist uns ein Herzensanliegen“, sagt Philipp. „Es ist toll, dass Johannes mit der Schön-Konferenz Kreativen eine Plattform bietet und eine Vernetzung ermöglicht.“ Philipp selbst

gehört zum Gründungsteam der „Schön-Konferenz“ und organisiert sie mit. Vor zwei Jahren fand Philipps Vortrag dort über die „verloren gegangene Schönheit in der Architektur“ großen Anklang. „Ich höre die Leute oft sagen: Früher baute man die Gebäude so schön, aber moderne Architektur hat keinen Charme mehr.“ Dieses Phänomen erklärt die Architektin so: Das Credo „Form follows function“ (Form folgt Funktion) habe diesen Bruch in der Architektur hervorgerufen. Auch heute noch sei dieser Satz prägend in der Ausbildung von Architekten. „In der Industrialisierung hat dieser Satz auch Sinn gemacht, aber Schönheit und Funktion sind nicht mehr wirklich ausbalanciert. Die Funktion steht über der Schönheit, Schönheit hat nicht mehr denselben Wert wie früher.“ Philipp hält dem entgegen: „Ich glaube an die Kraft von Schönheit! Sie ist eine lebensbejahende

Kraft. Es macht einfach etwas mit Ihnen, wenn Sie sich in einem schönen Raum aufhalten oder in einem hässlichen. Das ist nicht egal!“ Das merke man beispielsweise immer dann, wenn alte Industriebauwerke mit ihren Waschbeton-Wänden ihre Funktion verlieren. „Diese Gebäude sind dann nur noch hässlich, und niemand möchte sie übernehmen. Kirchen hingegen werden immer wieder gerne für neue Zwecke übernommen, wenn sie ihre alte Funktion verlieren. Ein Gebäude, das schön ist, wird immer wieder eine neue Funktion finden.“

Wo sich Kreativität und Anbetung treffen

Begonnen hatte die Freundschaft mit Hartl mit der Bitte, das Gebetshaus neu zu gestalten. Vor sieben Jahren stand dann die Architektin in dem ehemaligen



Fotos: Philipp Architekten

Es macht etwas mit einem Menschen, ob er sich in einem schönen oder hässlichen Raum aufhält, ist Anna Philipp überzeugt.

Fotos links: Villa Philipp, deren Entwurf 2014 vom Bund Deutscher Architekten ausgezeichnet wurde.

Fotos Mitte und rechts: Gebetshaus Augsburg

Fitnesscenter und sollte daraus eine Art „Kloster 2.0“ kreieren. „Wie würde ein Kloster heute aussehen?“, fragte sie sich. In Philipps Entwurf steht der Gebetsraum im Zentrum: „Ein Raum aus Licht, in dem bei Tag und Nacht das Gebet nicht verstummt. In Weiß und warmen Goldtönen gestaltet, strahlt der Gebetsraum etwas Übernatürliches aus. Als ob Himmel und Erde sich an diesem Ort begegnen würden.“ Ein Ort also, an dem sich Kreativität und Anbetung treffen. Für Philipp ist Kreativität in jedem Menschen angelegt, sie ist ein Schlüssel für das Verständnis von Gott. Und somit auch Schönheit.

Philipps Büro hat sich keineswegs auf Gebetsräume und Gotteshäuser spezialisiert; es baut großräumige moderne Villen ebenso wie moderne Arbeitsumgebungen. Und doch reizt es Philipp immer wieder, auch für christliche Gemeinden wie das „Gospelhouse“ in Nördlingen

oder die evangelische Taufergemeinde Wüstenrot-Neuhütten Häuser zu entwerfen. Es hat sicher etwas mit ihrem eigenen frommen Hintergrund zu tun: Sie wuchs in einer christlichen Familie auf und hatte ihre eigene besondere Begegnung mit Jesus, sagt sie.

„Schöne Orte können zu Orten der Begegnung mit Gott werden.“

Als gläubige Architektin ist sie auf gewisse Weise fasziniert von der „Bauanleitung“, die sich im Alten Testament findet, nämlich die zum Bau des Tempels in Jerusalem. Der Tempel sei eine Widerspiegelung des Gartens Eden, sagt sie, die

Holzsäulen etwa könne man als Symbole für die Bäume im Paradies interpretieren. „Man ist erstaunt, mit welchem Detailreichtum Gott das vorgibt. Da geht es um Verzierungen, bestimmte Materialien und Proportionen.“ Philipp fühlt sich in ihrer Überzeugung bestätigt: „Schönheit

ist eben nicht egal. Gottes DNA ist Schönheit. Ich muss nur in die Natur schauen und sehe: In allem, was er macht, ist Schönheit. Und ich habe als Architektin die Verantwortung, dieser Schönheit wieder einen Raum zu geben.“ ■

Lukas Klette, geboren 1989 in Berlin, ist Pastor der Kirchengemeinde Hamburg-Lokstedt. Daneben verantwortet er den Podcast „Offenbart – Der bärtigste Biblecast im Web“. Seit Juni 2020 vertont er unter dem Künstlernamen „UEberflows“ für den Fachbereich Popularmusik der Nordkirche die Monatssprüche der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen (ÖAB). Zu finden sind sie auf dem gleichnamigen YouTube-Kanal: bit.ly/lukasklette

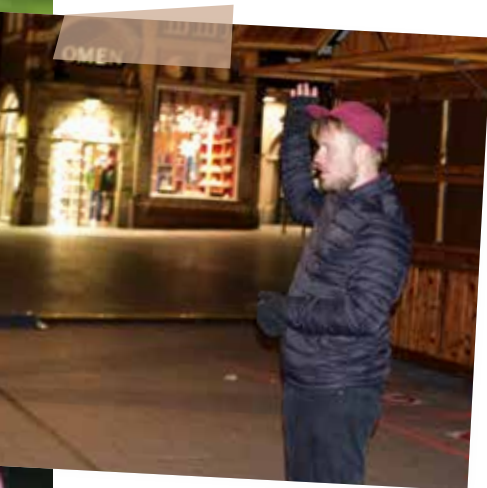
PREDIGT IN RAP- FORMAT



Die klassische Predigt auf der Kanzel ist nicht die einzige Form der Verkündigung. Der Hamburger Theologe Lukas Klette bedient sich einer Kunstform, die durch Gewaltverherrlichung, Frauenfeindlichkeit oder Schwulenhass in Verruf gekommen ist. pro hat ihn bei einem Videodreh begleitet. |

VON MARTIN SCHLORKE

Hamburg am Samstagabend des ersten Adventswochenendes. Trotz der Corona-Pandemie ist die Innenstadt voll mit Menschen – die meisten sind wahrscheinlich auf der Suche nach Weihnachtsgeschenken oder wollen der Enge der eigenen vier Wände entfliehen. Noch ahnt kaum einer, dass nur wenige Tage später der Einzelhandel seine Türen für viele Wochen schließen muss. Obwohl der klassische Weihnachtsmarkt dieses Jahr fehlt, wirkt die Hamburger Altstadt weihnachtlich: Es ist klirrend kalt, an den Fassaden und den



Lukas Klette (rechts) bespricht sich vor dem Dreh mit Jaan Thiesen. Der Mindestabstand wird eingehalten.

Laternen sind große Lichterketten angebracht und aus zahlreichen Geschäften klingen Klassiker wie „Last Christmas“ oder „Jingle Bells“. Einzig der fehlende Geruch von Bratäpfeln und gebrannten Mandeln sowie die vielen Mund-Nasen-Masken trüben die Illusion von einer normalen vorweihnachtlichen Zeit.

Durch das abendliche Gewühl schiebt ein junger Mann sein Fahrrad. Seinen Helm trägt er noch auf dem Kopf. Unter der leicht geöffneten Jacke kommt das Kollar zum Vorschein. Der Mann ist kein normaler Weihnachts-Shopper.

Sein Name ist Lukas Klette, er ist Pastor in Hamburg-Lokstedt. Sein heutiger

Arbeitstag ist trotz der fortgeschrittenen Zeit noch nicht beendet. Für ein besonderes Projekt steht noch ein Videodreh in Hamburgs Innenstadt an. Seit Juni vertont Klette unter dem Künstlernamen „UEberflows“ für den Fachbereich Populärmusik der Nordkirche die Monatssprüche der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen (ÖAB). Zu sehen sind die Videos davon auf seinem YouTube-Kanal. Das Projekt begann er noch während seines Vikariates. Klette bedient sich dabei eines Genres, das vielen eher durch Gewaltverherrlichung, Frauenfeindlichkeit oder Schwulenhass bekannt ist: Rap.

Für den Pastor ist die Verbindung aus Rap und christlichem Inhalt dennoch eine geeignete Darstellungsform: „Es gibt ja Gospel-Rap im amerikanischen Raum. Ich finde es spannend, das einfach mal im Deutschen auszuloten.“ Die jeweiligen Monatssprüche dienen als Inspiration für den Rap. „Manchmal lege ich sie aus, ein anders Mal erzähle ich die Rahmenstory nach“, erklärt Klette. Die ersten Erfahrungen mit dem ungewöhnlichen Genre sammelte er bereits vor „UEberflows“ in verschiedenen Gottesdiensten. Entscheidend sei, ob die jeweilige Gemeinde dafür offen ist, erklärt er. Er wolle niemandem das Format aufdrücken. Schließlich gehe es ja um den Inhalt, nicht um die Verkündigungsform.

Auch Kirche kann gute Musik

Während er in der Kälte auf seinen Kameramann Jaan Thiesen, der ebenfalls Theologe ist, wartet, nähern sich sechs junge Männer. Sie wollen wissen, wo man noch etwas essen kann – denn die Imbissbuden haben mittlerweile geschlossen. Aus der Frage entwickelt sich ein kurzes Gespräch. Als sie erfahren, dass Klette gleich ein Rapvideo dreht, werden einige der Männer hellhörig. Ob er Gangstarap mache, will einer wissen. Klette verneint und verweist auf seinen Kirchenjob: „Wir sind zwar von der Kirche, machen aber trotzdem gute Musik.“

Es bleibt an diesem Abend nicht bei dieser einen Begegnung. Immer wieder wird Klette gefragt, warum er von einem Kameramann begleitet durch die Hamburger Innenstadt läuft. Zweimal sprechen ihn an diesem Adventssamstag Wohnungslose an. Das passt irgendwie zum Monatsspruch für Dezember, für den die jungen Männer heute die Aufnahmen machen: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“ (Jesaja 58,7). Lange oder gar theologische Gespräche entwickeln sich aus diesen Begegnungen allerdings nicht.

Als Kameramann Thiesen erscheint, besprechen die beiden den Dreh. Im Vorfeld geplant haben sie nichts, aber das funktioniert dennoch immer sehr gut, erzählt Thiesen mit einem Grinsen im Gesicht. Losgehen soll es mit einigen Aufnahmen an der Hauptkirche St. Petri, danach quer durch die Innenstadt und dann noch eine Szene an der Binnenalster mit einem Schiff im Hintergrund. Nach der kurzen Absprache stellt Thiesen fest, dass er im Gegensatz zu Klette ein wichtiges Accessoire vergessen hat: Handschuhe. Aber es helfe ja nichts, da müsse er nun durch.

Besonders reizvoll an dem ungewöhnlichen Genre findet Klette das Spiel mit Reimen und sprachlichen Bildern. Diese drängten sich auch bei einer normalen Predigtvorbereitung auf. Mit dem Rapformat kann er diese aber anders verarbeiten: „Ich kann in einen einzigen Song meine ganze Predigt packen“, erzählt er. „Der Predigtinhalt wird dann eben nur mit Wortwitz, Metaphern und Flow garniert. Das macht einfach Spaß.“

In der Hamburger Innenstadt ist mittlerweile Ruhe eingekehrt. Der Trubel von vor wenigen Stunden ist verflogen. Klette und Thiesen sind nach knapp drei Stunden Arbeit mit dem Video zufrieden und verabschieden sich. Doch der nächste Monatsspruch wartet gewiss. ■

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Vier Stimmen für ein Halleluja

„Die Hammers“, das sind vier Brüder – zwei Pfarrer, ein Klavier-, ein Musiklehrer. Aus dem Projekt eines Medleys aus Liedern des Hänssler-Verlages wurde mit „Das steht fest“ ein ganzes Album mit zwölf weiteren bekannten klassischen und zeitgenössischen Liedern in neuen, frischen Arrangements von Gerhard Schnitter: Von „In dir ist Freude“ bis „Zehntausend Gründe“. Warmer Satzgesang, rhythmische Raffinesse und so einige musikalische Überraschungen – nicht zuletzt die ausgefeilte Begleitung durch Klavier und Marimbaphon – machen Freude beim Zuhören und Lust zum Mitsingen. Und nur nicht durch unerwartete Wendungen aus der Kurve tragen lassen! | **JONATHAN STEINERT**

Die Hammers: „Das steht fest“, SCM Hänssler, 16,99 Euro, EAN 4010276030010



Tröstliche instrumentale Erzählung

Werner Hucks ist gern unterwegs. Ein musikalischer Reisender, ein reisender Musikanter, der auch mit seiner Gitarre Eindrücke sammelt, bewahrt, bearbeitet. Mit seinem jüngsten Album entführt er auf die Langstrecke, den Jakobsweg. Es ist viel zu spüren von der Inspiration durch das Gehen von Ort zu Ort, vom Aufbrechen, Rasten und Ankommen, von der Begegnung mit sich selbst, mit Anderen, mit Gott. Fein beleuchtet die CD das titelgebende „Befehl du deine Wege“. Das nicht allein mit den Impressionen vom „Camino“, sondern auch mit zwei Ausrufezeichen hinter Ludwig van Beethoven: der Bearbeitung des „Adagio Cantabile“ aus der Klaviersonate „Pathétique“ und einer improvisationsfreudigen „Europa-Collage“. Dazu gesellen sich glänzend polierte Fundstücke aus der eigenen Musiker-Geschichte. Umrahmt wird all das von zwei Chorälen. Markiert Paul Gerhards Ausdeutung von Psalm 37, 5 den Beginn, schließt Gerhard Tersteegens „Gott ist gegenwärtig“ den Bogen einer durchweg tröstlichen instrumentalen Erzählung. | **CLAUDIA IRLE-UTSCH**

Werner Hucks: „Befehl du deine Wege“, 15 Euro



Gott der Zuversicht

Gottes Zusagen können gerade in Krisenzeiten Trost, Halt und Hoffnung geben. Wenn sie dann noch in Musik gefasst sind, gehen sie unter die Haut und ins Herz. So wie bei dem Album „Wie unter Flügeln“. Mehrere Musiker und Songwriter wie Dania König, Sam Samba oder Céline Bühner haben dafür Psalm 91 in insgesamt elf Titeln zum Thema gemacht, ihn für sich ausbuchstabiert und interpretiert. Wer an Gott glaubt, ist nicht vor Krisen gefeit. Aber Gott ist größer, er ist da, seine Liebe ist unerschütterlich. Das ist die kraftvolle und mutmachende Botschaft dieses musikalisch und inhaltlich beeindruckenden Albums, das so vielfältig ist wie die Künstler, die daran mitwirken. | **JONATHAN STEINERT**

„Wie unter Flügeln. Psalm 91 – eine Reise“, Gerth Medien, 17,80 Euro, EAN 4029856400259



Der Club der bekehrten Dichter

Etliche Schriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts vollzogen eine Lebenswende zum christlichen Glauben. Zu ihnen gehören etwa Sören Kierkegaard und C. S. Lewis, aber auch jüdische Schriftsteller wie Alfred Döblin und Heinrich Heine. Matthias Hilbert erzählt in seinem Buch „Gottsucher“ auf jeweils maximal 15 Seiten aus deren Leben. Hilbert vermittelt dem Leser ein lebendiges und differenziertes Bild seiner Protagonisten und erklärt, wie der Glaube deren dichterische Arbeit beeinflusst hat. Bei jedem Einzelnen schaut er in Werke und bemüht Originalquellen, um seine Thesen zu stützen. Das gelingt ihm kurzweilig und mit Bezug zur jeweiligen Zeit. Auch die Literaturtips zu den Lebensbildern sind hilfreich. Ein Band mit 14 weiteren Dichterporträts ist geplant. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Matthias Hilbert: „Gottsucher. Dichter-Bekehrungen im 19. und 20. Jahrhundert – zwölf Dichterporträts“, Steinmann, 124 Seiten, 14,80 Euro, ISBN 9783927043787



Fit werden für Glaubensgespräche

In „Kein Gott ist auch keine Lösung“ nimmt der Theologe Markus Voss Einwände, die Christen als Argumente gegen Bibel und Glaube oft entgegenschlagen, auseinander und argumentiert intellektuell für die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft. Er widmet sich unter anderem Themen wie Nahtoderfahrungen, dem Bösen in der Welt, dem „Intelligent Design“, der menschlichen DNA oder der Frage nach dem Zufall in der Schöpfung. Zusätzlich gibt es einen Online-Kurs mit gut 50 Lektionen, um die Buchinhalte praktisch anzuwenden. Voss möchte Christen sprachfähiger über den eigenen Glauben machen. Er schafft es, selbst komplexe wissenschaftliche Fragen für Laien verständlich zu erklären. Auch für Leser, die erstmals tiefer in Bibel und christlichen Glauben einsteigen wollen, ist das Buchprojekt eine Empfehlung. E-Book, Hörbuch und Online-Kurs gibt es kostenlos auf Voss' Website. | **SWANHILD ZACHARIAS**

Markus Voss: „Kein Gott ist auch keine Lösung“, E-Book, Hörbuch und Onlinekurs, Amazon Kindle Direkt Publishing, kostenlos, markusvoss.net/gott



In einer WG mit Jesus und Luther

Wie würde wohl das Zusammenleben in einer gemeinsamen Wohnung mit Jesus und Martin Luther aussehen? Die Antwort gibt das Buch „Jesus, die Milch ist alle“ – denn eines Tages stehen die beiden vor der Wohnung des Hamburger Pastors Jonas, der nicht zufällig so heißt wie der Autor Jonas Goebel, und ziehen ein. Was wie der Beginn eines schlechten Drehbuchs klingt, entwickelt sich bereits von der ersten Seite an zu einem extrem unterhaltsamen und lehrreichen Buch. Da ist Luther, der mit seiner manchmal derben, aber immer lustig wirkenden Art auf die Erde gekommen ist, weil es einer neuen Bibelübersetzung bedürfe. Und Jesus, der zu tief theologischen Fragen Stellung bezieht, aber auch sehr menschliche Eigenschaften mit sich bringt. Das Buch stellt sich schwierigen Fragen – und gibt manche überraschende Antwort. | **MARTIN SCHLORKE**

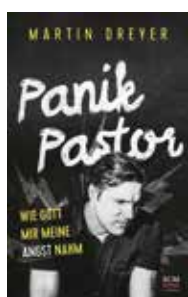
Jonas Goebel: „Jesus, die Milch ist alle. Meine schräge WG und ich“, Herder, 160 Seiten, 16 Euro, ISBN 9783451389573; erscheint am 18. Februar 2021



Die Spirale der Macht durchbrechen

Rachael Denhollander war Opfer in einem der größten Skandale der amerikanischen Sportgeschichte. In ihrem Buch „Wie ich das Schweigen brach“ erzählt die gläubige Frau, wie sie als jugendliche Turnerin durch den Arzt Larry Nassar sexuell missbraucht wurde. Die Autorin mahnt, auch in christlichen Kreisen die Augen davor nicht zu verschließen. Auf fast 500 Seiten gibt sie den Betroffenen eine laute Stimme und schildert, welche verheerenden persönlichen Folgen Missbrauch haben kann. Ausführlich beschreibt sie das juristische Ringen, das auch alte Wunden aufreißt. Es gelingt, lebenslange Haftstrafen für Nassar zu erstreiten. Das Buch ist ein spannendes Dokument der Zeit- und Sportgeschichte und zugleich eine ehrliche und persönliche Auseinandersetzung. Und es zeigt, dass es noch viel zu tun gibt: sowohl im christlichen als auch im nicht-christlichen Kontext. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Rachael Denhollander: „Wie ich das Schweigen brach. Eine junge Frau kämpft für Gerechtigkeit“, SCM Hänssler, 480 Seiten, 22,99 Euro, ISBN 9783775160476



Auch Jesus-Freaks haben Schwächen

Nach außen hin wirkt er stark, erfolgreich und zielbewusst. Im Inneren aber herrschte oft pure Panik. Der Gründer der Jesus-Freaks und Autor der Volxbibel, Martin Dreyer, blickt in seinem Buch „Panik-Pastor“ auf 30 Jahre Dienst für Gott zurück. Beeindruckend offen berichtet er von einem seiner größten Gegner: Angst. Dass hier ein christlicher „Semi-Profi“ so offen über seine Schwächen schreibt, macht dieses Buch sehr lesenswert. Jahrelang lähmte ihn vor Auftritten panische Angst. Sein Weg hinaus kann für jeden eine Hilfe sein, der Ähnliches erfährt. Nebenbei ist „Panik-Pastor“ eine Autobiographie, die von Auftritten bei Sat.1, bei Jürgen von der Lippe und beim Wacken-Festival erzählt. Und da kommt der Freak-Pastor meistens dann doch gar nicht so schlecht weg. | **JÖRN SCHUMACHER**

Martin Dreyer: „Panik-Pastor. Wie Gott mir meine Angst nahm“, SCM R.Brockhaus, 288 Seiten, 18,99 Euro, ISBN-13 9783417269642



Israelnetz-Trinkflasche Der Begleiter für Ihren Tag!

18,90 €
inkl. Versand



Podcast

Nachrichten aus Israel
auch zum Anhören

audio.israelnetz.com
06441 5 66 77 88